



Der arme Joseph.

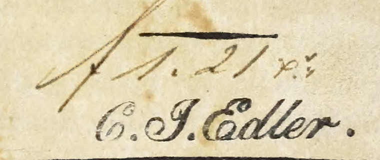
Novelle

nach den Mittheilungen eines Kriminalbeamten.

Erzählt

von

H. E. R. Belani.



Neuhaldensleben,
bei C. A. Eyraud.
1834.

„Was ist der Mensch? — Halb Thier, halb Engel.“
Altes Lied.

1.

In der Waldherberge zum grauen Eber war wildes Getön von vielen Menschenstimmen — Lachen, Jubeln und dazwischen das Schrillen der Pfeifen und verstimmten Geigen. Das ganze, mit Stroh gedeckte Haus wurde erschüttert von wildem Stampfen der Tänzer auf dem niedrigen, düstern Tanzboden oben im zweiten Stockwerk. Dort aber war es eine Glühhitze von Dunst und Tabacksqualm. Der enge Raum, spärlich erleuchtet, faßte kaum die Menge der Tanzburschen nnd Winzerinnen aus dem nahen Dorfe und der Zuschauer, die, sich ihrer

ärmlichen Kleidung schämend, im Hintergrund, am Eingange, wo es fast dunkel war, zusammengedrängt waren.

Unter diesen stand ein junger Bursche in weiße Hemdeärmel und breite, grüne Hosenträger, nach der Landessitte reinlich gekleidet; aber es fehlte ihm das scharlachrothe Brusttuch, worin die meisten der übrigen Tänzer prunkten. Seine Augen verfolgten mit düstern Blicken eine Tänzerin, die in den Armen eines breitschultrigen, jungen Winzers, wirbelnd vorüberflog.

Das Mädchen war glühend, ihre Brust wogte — ihr Athem brannte; im Wirbel des Geschwindwalzers flogen die kurzen Röcke, die Bänder, die Goldblonden, Haarflechten, wie im Kraisel gedrehet dahin — laut jauchzend hob der Winzer sein Mädchen im Schwunge in die Höhe, drückte es an die Brust, stampfte den Boden und fort und fort ging es rasch und rastlos hinein in das wirre, wüste Tanzgewühl.

Jetzt schlug die Mitternachtsglocke auf dem nahen Kirchthurme — noch Zeit genug, ehe der Hahn kräht — Zeit genug, um in die redliche Brust alles Grauen der Schuld zu werfen!

2.

„Marie — ein Wort" — flehte die Stimme des armen Joseph — denn Joseph Lehmann hieß jener junge Mensch, der an der allgemeinen Lust nicht Theil nahm — „ich beschwöre dich bei der Seele deiner Mutter, höre mich an." —

„Was du willst, Joseph," — antwortete das erhitzte Mädchen, nachdem ihr Tänzer sich entfernt hatte, um eine Erfrischung zu holen, und ihr Herz klopfte hörbar gegen den geblümten Goldbrokat ihres geschnürten Brustlatzes — „ist eine Tollheit — mit mir tanzen? — in diesem Aufzuge? — warum hast du dein rothes Brustlatz verkauft?" —

„Um meine kranke Mutter nicht Noth leiden zu lassen.“

„Sehr gut, Joseph, aber wenn man so arm ist, daß man den Sonntagsstaat verkaufen muß, darf man nicht tanzen wollen — noch weniger ans heirathen denken.“

„Ha — Treulose — du willst deinen Meineid beschönigen.“ —

„Still hier — um Jesuswillen — still — was werden die Leute dazu sagen!“

„Mir gleich! — ich möchte toben, daß die Welt untergehe. — Ich habe getragen, was menschliche Kräfte vermögen — meine Geduld aber ist erschöpft — mein Groll muß sich Luft machen, oder ich ersticke daran.“ —

Damit zertrat er einen Schemel und schwang das Bein desselben über dem Kopf: „Platz da, Leute,“ — rief er — „Platz da — wo ist der Hallunke — Mordio — heraus du Hund! — ich schlage dir den Kopf ein!

Das Getümmel wurde immer größer. Der Tanz war gestört. Tobias zog sich zurück. Starke Arme umklammerten den Wüthenden. Andre entwaffneten ihn — man drängte und schob den Widerstrebenden hinaus. Aber nichts bändigte seine Wuth. „Das Lamm wird zum Tieger," — schrie er — „wo ist der Hallunke — der Weingärtner Tobias — ich schlage ihn todt — dann bringt mich auf den Rabenstein, aber sterben soll er unter meinen Händen!"

Maria stand da — bleich und zitternd. — Schon wurde hier und da gesprochen, man müsse den wüthenden Menschen zu Boden schlagen, wie einen tollen Hund. Sie bebte für sein Leben. Sie warf sich vor, ihn in diesen Zustand versetzt zu haben. Alles vergessend, drängte sie sich zu ihm heran, umklammerte ihn heftig und flüsterte ihm mit leidenschaftlicher Wärme zu: „Sei doch ruhig, mein Joseph — ich liebe dich ja noch! — ich bin ja noch immer dein treues Mädchen. — Joseph — mein süßer Junge! erwarte mich in der Gartenlaube

— ich will dich ja beruhigen, meine Seele — mein Leben; aber hier sei nur still, damit es kein Aufsehen giebt.

Sie hatte diese Worte so rasch, so leidenschaftlich aufgeregt gesprochen, daß zwanzig Zeugen sie hätten hören müssen, wäre der Tumult und das Getöse der Tobenden nicht gar zu arg gewesen. Jetzt vernahm er sie allein. Im Sturm der höchsten Wuth hatte er noch Ohr für das versöhnende Wort der Liebe. Im Augenblick war er wie umgewandelt. Im seligsten Lächeln blickte er um sich her. „Liebe Leute," — rief er — „schlagt mich doch nicht — ich bin ja ruhig und friedlich und will gern davon gehen."

„Laßt ihn gehen — er hat des Guten zu viel genommen," — rief der Eine. — „Es geht schon vorüber mit ihm," — sprach der Andre. „Die Rose von Weingarten hat's ihm angethan, dem armen Narren," — lachte ein Vierter und alle lachten und ließen ihn gehen.

Marien aber suchte ihr Tänzer, der breitschultrige Tobias bald vergebens auf dem Tanzboden.

3.

Doch es wird Zeit, das junge Mädchen, das da oben die Rose von Weingarten genannt wurde, etwas näher zu betrachten.

Manche unsrer jungen Leserinnen wird wohl schon ohne Gnade den Stab gebrochen haben über die niedliche Winzerin. Freilich ist es nicht eben romantisch mit einem andern tanzen, so toll und wild und schön thun und dabei doch noch einen heimlichen Geliebten haben, dem ohne Zweifel in aller Stille Liebe und Treue für diese und jene Welt geschworen ist — wie hätte er sonst ein Recht gehabt, es so gewaltig übel aufzunehmen? — Und dann war es eben nicht feinfühlend, ja abscheulich,

unverzeihlich, ihm seine Armuth vorzuhalten, ja sogar den höhern Werth seines Opfers treu erfüllter Kindespflicht, nicht einmal zu ahnen; aber — aber — das Röschen von Weingarten war nicht grade besser, aber auch nicht schlechter, als Viele sind, die es sich wohl kaum gestehen mögten und der Stand, worin sie geboren und erzogen war, hat längst den Ruf des Idyllen-Lebens verloren, statt dessen findet man dort jetzt eine Freiheit der Sitte und Unsitte, die wohl Manches entschuldigen mögte, was hier getreu aus dem Leben gegriffen erzählt werden muß. —

Marie war lebhaft, ja leidenschaftlich, zärtlich, hingebend; aber auch lebenslustig bis zum Leichtsinn und — weil ihr der Spiegel auf ihrem Kämmerlein, so wie der Bach auf der Wiese, oft und immer wieder das Bild eines wunderlieblichen Landmädchens zeigte, so mußte sie ja wohl am Ende das feine Gesichtchen, das sich selbst zulächelte, lieben. Ihre blauen Augen besang der junge Dorfküster, als das klare

Himmelslicht; ihre brennendrothen Lippen hätte jeder Winzerbursche für sein Leben gern geküßt; in die Lebenswarmen frisch gerötheten Wangen, mit dem Schelmengrübchen kniff ihr schäkernd jeder vornehme Weinreisende von den Herren in Frankfurt und um die feinen Perlenzähne, die da blitzten im Purpurkelche ihres lächelnden Mundes, beneidete sie manche der hübschen Städterinnen, die zur Weinlese herauskamen nach ihrem freundlichen Dörfchen. Keine Andre hatte so reiche und dichte Flechten von goldfarbigem Haare aufzuweisen, die sie sorgfältig mit seidnen Bändern durchzogen, herabhängend trug und das Mieder mit dem Goldlatz war bald der reizenden Fülle ihrer schlanken Figur zu eng. Die kurzen, buntberänderten Röcke, die nach Landessitte nur bis auf das Knie reichten, enthüllten der Reize noch mehr, als der zierliche Fuß, so wie denn auch die blendendweißen Hemdeärmel die runden Arme hervorquellen ließen. So war Maria das reizendste Winzermädchen im ganzen Neckarthale und wir glauben

daher ihrer Mutter Natur nicht mit Unrecht die Verantwortung aufbürden zu dürfen, wenn das Röschen von Weingarten mehr als wohl recht und billig ist, Shakespeares hartes Wort: „Eitelkeit, dein Name ist — Weib!“ verdiente.

Ihr Lächeln war hinreißend und entzückend für den, dem es galt. Das wußte sie aber auch wohl und deshalb machte es ihr Lust, für sich ein solches Entzücken zu erregen, ohne jedoch die Absicht zu haben, Leidenschaften, die sie aufregte, zu befriedigen. Die ganze Männerwelt hätte sie toll machen mögen vor Liebe und würde sie dann ausgelacht haben in ihrer Narrheit.

Nur Einen lachte sie nicht aus, dem sie den Kopf verdreht hatte, denn bei dem armen Joseph hatte sich ihr Herzchen im eignen Netze gefangen.

Joseph, der Sohn ihres armen Nachbars, war, ohne alle Widerrede, der hübscheste Junge

im ganzen Dorfe. Marie war mit ihm aufgewachsen — oder eigentlich, er war um einige Jahre älter und hatte mit ihr als Kind gespielt und darum hätte sie ihn auch wohl später kaum bemerkt, wenn nicht Joseph — wie er so schlank aufgeschossen mit seinen blühenden Wangen und treuherzigem Lächeln, bei der Weinlese half — bald der Liebling aller jungen Mädchen, die sich drängten in seiner Nähe zu arbeiten, geworden wäre. In dem jugendlichen Lebensalter, wo Rang und Stand noch keine Blüthe des frischen Lebens aufwiegt, wurde Jede beneidet, mit der der hübsche Joseph ein schäkerndes Wort gesprochen hatte. Maria aber war die Einzige, gegen die er schüchtern, zurückhaltend und ernst blieb und so jung sie auch noch war, so wußte sie doch recht gut, daß ihr die Krone seiner Gunst vor Allen übrigen gebührt haben würde. — Sein Kaltsinn, wofür sie seine Zurückhaltung nahm, forderte sie fast heraus, ihm mit Freundlichkeit entgegen zu kommen. Sie nickte ihm zu, wenn er vorüberging, sie lächelte ihn

an, kam er in ihre Nähe; aber aus dem Lächeln wurde Plaudern, aus dem Plaudern wurde Tändeln und Kosen — aus diesem Küsse, Gluth, Liebe, Leidenschaft.

So ging es einige Jahre. — Verstohlen in der Schamhaftigkeit der zarten Jugend waren ihre Zusammenkünfte, bald aber schämte sie sich ihres Verständnisses mit dem armen Joseph. Man munkelte wohl im Dorfe davon, daß Marie und Joseph einander leiden mogten; aber — lieber Gott — es waren ja Nachbarskinder — „und Kinderpossen!" setzte der Vater hinzu: „das giebt sich ja mit den Jahren von selbst."

Aber es würde sich nicht gegeben haben, wäre Maria weniger schön gewesen; dann würde sie nicht so eitel geworden sein; dann würden Betrachtungen, daß sie zu schön, zu reich, zu vornehm sei für den ärmsten Burschen im ganzen Dorfe in ihr verdrehtes Köpfchen nicht eingekehrt sein und dann hätte sie dem armen

Joseph weniger Gram und Herzeleid durch ihre kleinen Koketterien — endlich sogar durch den Entschluß, einem reichen Freier Gehör zu geben, gemacht haben, und der arme Joseph würde dann eben so gut, wie tausend Andre, denen es am mächtigen Anreiz zum Verbrechen fehlt, unbescholten gelebt haben.

Jetzt stand sie mit ihm so, daß ihr eigentlich diese früher angeknüpfte Verbindung schon anfing, bisweilen lästig zu werden. Sie schalt sich selbst deshalb — sie nannte es Thorheit und Leichtsinn; sie vermied ihn und suchte seine Eifersucht zu erregen, um ihn zu veranlassen, mit ihr zu brechen; denn sie selbst hatte den Muth nicht dazu; aber Joseph war eine treue Seele, heftig, leidenschaftlich, aber bald wieder besänftigt. — Tausendmal vergab er ihr bald ihre Kaltherzigkeit, bald ihren Leichtsinn und trieb sie es einmal gar zu arg, wollte ihm das Herz brechen vor Gram und Schmerz, so suchte er sie heimlich allein zu treffen, um

ihr zu sagen, daß er nichts mehr von ihr wissen wolle — daß sie eine Treulose sei, seiner Liebe nicht würdig und dann — — aus dem Schelten wurden Schmeichelworte, aus diesem neue Schwüre, Thränen, Küsse und berauschende Wonne; denn auch Maria war zu schwach, um den schönen Jungen zu widerstehen, wenn er sie so warm und innig an sein Herz drückte und wenn dann die Gluth seiner Küsse durch ihre Adern wallte, so war sie ganz die Seinige wieder — so hingebend, so liebend die Seinige, daß ihr Erwachen aus dem Taumel der Leidenschaft, um desto schneidender wieder ihr Liebesband zu zerreißen drohte.

So konnte es nicht bleiben. Ihr Verhältniß war zu gespannt. Von einem Aeußersten zum Andern springt die menschliche Seele nicht über, ohne in sich selbst zerrissen zu werden.

Eine Katastrophe war vorauszusehen und sie erfolgte.

4.

„Ungestümer! — du weißt, daß ich dich liebe,“ — flüsterte Marias Stimme in der dunklen Gartenlaube — „und doch kannst du mich so quälen mit deiner Eifersucht.“

„Etwa ohne Grund?“ — entgegnete Joseph — „hast du mir nicht tausendmal Liebe und Treue geschworen? — Ist das Treue, mit einem Andern tanzen? — Ist das Liebe zu mir, in eines Andern Armen so toll und wild umher zu wirbeln, wenn mir das Herz blutet und ich vergehn mögte vor Gram und Schmerz?“

„Aber Närrchen,“ — lächelte Maria und verschloß mit einem Kuß die scheltenden Lippen — „wie magst du nur solche Kleinigkeiten so hoch aufnehmen? — Was kannst du mehr verlangen? — Bin ich nicht dein in verschwiegener Stunde mit heimlicher Liebe? — Ist nicht eine Liebe der andern werth und versündigst du

dich nicht an der Meinigen, wenn du mir nicht einmal die unschuldige Jugendlust des Tanzes gönnst, die ich, leider schlimm genug, bei einem Ungeliebten suchen muß, da mich der Geliebte nicht zum Tanze führen kann?"

„Wenn es dir Freude macht — warum nicht? — aber das eben wurmt mich, daß es dir Freude machen kann zu tanzen, wenn ich Unglückseliger dastehe, wie von Gott und Menschen verlassen. Ich könnte nicht fröhlich sein, wenn ich dich leiden sähe! —

„Joseph! — in einer Hinsicht hast du recht — so geht es nicht ferner mit uns Beiden. Endlich muß es ja doch ausgesprochen werden: du und ich — wir passen nicht für einander."

„Maria — um Gotteswillen — Maria!"

„Still — mein Joseph — höre mich ruhig an — ich bin jetzt alt genug, um vernünftig zu überlegen. Leib und Seele habe

ich dir in einer schwachen Stunde verschrieben, aber meine Hand ist frei geblieben. Von der Liebe wird man nicht satt — sagt mein Vater und er hat Recht. Sag' aber selbst, mein guter Joseph, was hast du außer der Liebe mir noch zu bieten? — Deine beiden Arme? — kaum ernähren sie dich selbst in jetzigen Zeiten. Und doch hast du noch eine kranke Mutter — einen alten Vater und einen verkrüppelten Bruder zu ernähren; kannst du wünschen, daß ein Mädchen, welches du liebst, allen Freuden des Daseins entsagt, um deine Lebensnoth mit dir zu theilen?"

Joseph schwieg betroffen von der Wahrheit ihrer Gründe und Maria fuhr fort.

„Die Zeit der Jugend, mein lieber Junge, flieht schnell dahin — gehe ich jetzt keine dauernde Verbindung fürs Leben ein, so werde ich alt und kalt und stehe einsam und schwankend da, wie eine Nelke ohne Stab. Kannst du wünschen, deine Maria einer solchen Zukunft

auszusetzen? — Kannst du, selbst hülflos wie du bist, ihr ein besseres Erdenloos bieten?"

Der arme Joseph hatte keine Antwort, als Beweise seiner Liebe. Er zog sie auf seinen Schooß nieder, drückte sie an sich und verschloß ihr den Mund mit Küssen. Maria wurde warm und hingebend.

„Es ist wahr," — seufzte sie — „mein himmlischer Junge — nichts geht doch über die Seligkeit der Liebe. Lassen wir den kalt gewordenen Alten die Berechnungen fürs Leben. — Mag mein Vater gebieten, wie er will, ich soll den reichen Tobias freien — ich bleibe ja doch die Deinige. Ich will ja Hunger und Noth mit dir theilen, will mir die Hände blutig arbeiten — ich werde ja doch mit dir glückselig sein in deiner Hütte."

„O meine Maria — wie bist du so himmlisch gut — wie habe ich dich so schwer verkannt," — kosete Joseph — „nichts soll uns

nun wieder trennen. Laß uns auf den Tanzboden gehen und aller Welt zeigen, daß du meine Braut bist. Du tanzest mit mir, wenn's mir auch am scharlachrothen Westel fehlt und dem Tobias sagen wir unter die Augen, daß er soll abziehen mit langer Nase."

„Oeffentlich?" — rief Maria erschreckend — „mein Joseph — so weit sind wir noch nicht — ich muß erst meinen Vater vorbereiten — die Leute müssen sich erst daran gewöhnen, daß des reichen Weingärtners Tochter, den armen — — —"

„Wirfst mir schon wieder meine Armuth vor, Maria?"

„Das nicht — o nein, nein! — aber ich muß dir nur offenherzig bekennen — ich habe vor dem Marienbilde am Waldbrunnen ein Gelübde gethan." — —

„Den Tobias zu heirathen?"

„Nicht so gradehin. — Höre die Geschichte. Mein Vater hatte mich vorgehabt um unsrer Liebe willen. Ich ging in den Wald, um mich satt zu weinen, denn das Herz war mir schwer. Da saß ein Zigeunerweib und redete mich um eine Gabe an — sie wolle mir auch aus der Hand wahrsagen. Nun Joseph, welches ehrliche Mutterkind ist wohl nicht neugierig, einen Blick in die Zukunft zu werfen und solche Weiber sollen wirklich Geheimnisse besitzen, wovon ein Christenmensch sich keine Vorstellung machen kann. Da beschied ich sie nach meines Vaters Hause und hielt ihr die Hand hin. Sieh! da setzte das alte, gelbhäutige Weib eine Brille auf ihre dürre Nase und prüfte lange die Linien meiner Hand.“ — „„Blanke Tochter,““ — sprach sie dann bedächtig — „„deine Lebenslinie wird von so vielen andern durchschnitten, daß man nicht daraus klug werden kann. Es muß ein Geheimniß in deinem Herzchen sein, das du noch Niemanden vertrauet hast. Ist dem nicht so?““ — „ich

nickte lächelnd und fühlte das Glühen meiner Wangen.“ „„Siehst du wohl, mein blanker Engel,““ — fuhr sie fort — „„so muß ich dir erst noch die Karte schlagen, sonst wird mir deine Zukunft nicht klar.““ — „Damit zog sie ein altes Kartenspiel aus der Ledertasche, mischte und mischte und legte die Karten, indem sie mit an die Nase gedrückten Finger zu berechnen schien.“ — „„Da ist er,““ — rief sie endlich — „„da haben wir ihn. Schau diesen Herzen-Unter — siehst du nichts, blanke Tochter?““ — „Nun der soll doch wohl nicht meinen Zukünftigen bedeuten?“ — „„Wie anders — lag er nicht grade hier unter Herzendame — da — die bist du!““ — „Gott bewahre mich vor solchen Fratzen,“ — rief ich lachend. — „„Ei Närrchen?““ — sprach sie verweisend — „„das Schicksal malt dir das Bild deines künftigen Gatten nicht auf Kartenblätter — das ist klar, aber hier — hier steckts — die beiden Uhren im Sacke. Der Bursche, der zwei Uhren trägt, wird der Deinige werden.““

C. J. Edler.

„Jesus — Maria," — unterbrach sie Joseph — „das ist Tobias und kein Anderer — zwei silberne Uhrketten hängen ihm ja Ellenlang über die kurzen Beine herab."

„Ach! an den dachte ich damals noch nicht; aber ich meinte, dir selbst werde ein Glück blühen, daß du mit zwei Uhren im Sacke als Freier vor mich hintreten könntest. Und wie die alte Hexe in mich drang, daß ich geloben solle, dem Schicksal nicht zu widerstreben, sonst würde der Alp mich drücken und die Geister würden mir's Genick umdrehen; da kniete ich nieder aus Angst und gelobte vor dem Mutter-Gottesbilde, wie sie es mir vorsagte, daß ich nur dessen Gattin werden wolle, der am Tage Mariä Heimsuchung, wenn morgen der Hahn krähet mit zwei Uhren im Sack vor mein Bett hintreten und um meine Hand werben werde." — „Du siehst, Joseph," — fügte sie traurig hinzu, das Schicksal selbst hat über meine Hand entschieden. Was vermag der schwache Sterbliche

gegen Schicksalsmacht? und Gelübde muß man halten; sonst verfällt der Leib der Erde — die Seele der Hölle."

„Am Tage Mariä Heimsuchung? — das ist ja morgen; — oder nein — Mitternacht ist vorüber, also heute schon!"

„Ja Joseph!" — antwortete sie seufzend und küßte ihn. Aber seine Lippen waren kalt. Krampfhaft preßte er sie an seine Brust. — „Mir wird es unmöglich — aber er soll auch nicht vor dir erscheinen mit zwei Uhren im Sacke, so wahr Gott mir helfe!"

„Maria," — rief eine Stimme.

„Herr Jesus!" — flüsterte sie ängstlich und wand sich los aus Josephs Armen — „wenn man uns hier träfe?"

„Das war Tobias Stimme," — versetzte Joseph finster und umschlang sie aufs neue —

mein bist du doch — mein Weib bist du vor Gott, warum nicht vor Menschen? — ich selbst will's ihm sagen, daß er sich die Gedanken vergehen lasse, wenn ihm sein Schädel lieb ist. — Komm Liebchen, Arm in Arm auf den Tanzboden. Man muß dem Schicksal Trotz bieten, wenn es uns das Höchste versagt."

„So gedulde dich nur einen Augenblick, mein Liebling, schmeichelte sie in höchster Verwirrung — „ich will mich nur noch einmal auf dem Tanzboden zeigen — dann komme ich wieder, Herzensjunge, und gehe allein mit dir nach Hause."

5.

Diese Versicherung hatte Joseph einigermaßen beruhigt. Maria war auf Umwegen dem

Hause zugeeilt; Joseph aber saß da im Dunkel der Laube und dachte daran, wie er sich wohl mit List oder Gewalt Tobias Uhren bemächtigen könne, nur auf eine Stunde, um damit vor Marias Bett als Freier treten zu können und so dem Schicksal eine Nase zu drehen. Aber er war einmal von Natur zu redlich und gutmüthig und sein Geist war nicht geübt auf List und Ränke und so fiel ihm denn nichts weiter ein, als daß Maria erschrecklich lange ausbleibe. Jede Minute ihrer Abwesenheit währte ihm ohnehin eine Stunde.

Endlich riß ihm der Faden der Geduld. Er verließ sein Lauschplätzchen und trat wieder durch den dunklen Eingang unter die Zuschauer auf dem Tanzboden.

Was er aber hier erblickte, wirkte wie vernichtend auf sein ganzes inneres Leben. Maria tanzte wieder mit Tobias. — Im raschen Wal=

zer schwebte sie eben vorüber und ohne ihn zu bemerken, hatte sie ihr Köpfchen zur Seite geneigt und blickte ihren Tänzer mit der vollen Zärtlichkeit ihrer schönen sprechenden Augen an. —

Das war nicht zum Aushalten. Das war um rasend zu werden. Einen Augenblick stand er da wie erstarrt. Unwillkührlich ballten sich seine Fäuste. Krampfhaft zuckten ihm alle Nerven und Muskeln am ganzen Körper. Alles Blut, das sich einen Augenblick zum Herzen drängte, so daß er todtenbleich geworden war, stürmte jetzt durch alle Pulse und mit der dunklen Gluth des ungemäßigten Zorns im ganzen Antlitz, sprang er jetzt vor, ergriff mit Löwenstärke Tobias beim Kragen und warf ihn zu Boden. In demselben Augenblick umschlang er Maria und schrie wie wahnsinnig: „Wißt es, Leute, sie ist meine Braut — mein Weib vor Gott — tanzen will ich mit meinem Weibe! — Heda Musikanten — aufgespielt!

— Lustig — Leute — Juch! Hochzeit — Hio — Hi!" —

Grausig war diese Wildheit einer verzweifelten Lustigkeit. Die Musikanten waren aus dem Takt gekommen, schrillende Töne durchkreischten den Saal — dabei das Jauchzen des unglücklichen Tänzers, das Hülfsgeschrei Marias und Tobias Flüche, der sich durch Lärmen und Toben Luft zu machen suchte, weil es ihm an Muth fehlte, seinen Gegner wieder anzugreifen. — Das Schrecklichste von Allen aber war der wilde Tanz, den jetzt Joseph begann, indem er das widerstrebende Mädchen mit Gewalt fortriß im wirbelnden Kreise, ohne Takt und Ordnung.

War es doch, als ob er mit einer Todten tanze, so bleich war Maria. Sie schloß die Augen und wurde mehr schwebend im Wirbel gedrehet, als tanzend; endlich sank sie zu Boden. Betroffen stand er vor ihr. Mit

einem Entsetzen ohne Gleichen sah er, was er angerichtet hatte. Sein Zorn war — wie es allen gutmüthigen Menschen so geht — mit dem heftigsten Ausbruch desselben verschwunden. Aber Tobias und seinem Anhange wuchs der Muth mit seiner Betroffenheit. Man umschloß ihn von hinten und hielt ihn fest. Er ließ es sich gefallen, indem er keinen Versuch machte, seinen Angreifer abzuschütteln. Jetzt hatte er mehr zu denken, als an den Kampf. Sein Auge war düster und starr auf Maria gerichtet, die sich in den Armen ihrer Freundinnen langsam erholte.

Seine Kraft fürchtend, suchte man ihn halb mit Güte, halb mit Gewalt zu entfernen. Erst ein Wort noch will ich ihr sagen, rief er in einem bittenden Tone. Man ließ ihn gewähren. —

„Maria,“ — sprach er dann in den weichsten Accenten der innigsten Liebe — „willst du

gerecht gegen mich sein — sind deine Schwüre dir heilig, so beschwöre ich dich bei der Seligkeit deiner Seele, bekenne hier öffentlich, daß du meine Braut, mein Weib vor Gott bist."

„Frecher! — was wagst du?" — rief Maria empört — „führt ihn fort, er ist wahnsinnig geworden — ich kenne den Menschen nicht." —

„Sie verleugnet mich, wie Petrus seinen Meister!" — sprach der arme Joseph völlig erschöpft; doch mit erhöhter Stimme fuhr er fort: Wanne — wanne — der Hahn hat noch nicht gekrähet!"

„Meinst du etwa, du Thor, um ihre Hand zu werben?" — höhnte Tobias — hast du zwei Uhren im Sack? — du armer Lump du!"

Joseph wußte nicht, daß Tobias selbst die Zigeunerin durch Geld gewonnen hatte, in diesem Sinne die Prophetin zu spielen, um Marias

Aberglauben für seine Zwecke benutzen zu können; darum aber machte jetzt diese höhnende Mahnung an den Schicksalsspruch einen Eindruck auf sein Gemüth, wie ein Wetterschlag. Er gerieth nicht wieder in Zorn, aber er war wie zerschmettert. Fast stumpfsinnig, keiner Ueberlegung fähig, sagte er nur: „es ist gut," — wendete sich und ging ganz mechanisch die Treppe hinunter in die Trinkstube.

Tobias wurde in diesem Augenblick von einem elegant gekleideten Reisenden angeredet, der eben angekommen war und Maria — die nach dieser Scene völlig wie vernichtet war, und keinen Willen mehr hatte, wurde von einigen Freundinnen nach Hause geführt.

6.

Es schlug ein Uhr. — Eine schwere Stunde war vergangen; sie hatte böse Saat in Josephs Seele geworfen.

Er war nicht im Stande, sich selbst Rechenschaft über seine Gefühle zu geben. Er grollte mit der Welt, mit allen Menschen, mit sich selbst. Sein Mädchen liebte er zu sehr, um ihrer Eitelkeit, ihrem Wankelmuth alle Schuld beimessen zu können. Ihren Hohn hatte er ihr schon vergeben, denn er warf sich vor, sie dazu gereizt zu haben. Desto glühender aber haßte er Tobias. Doch der Haß einer ehrlichen Schwabenseele denkt nicht an Mord. Nur alles ersinnliche Unheil wünschte er ihm auf den Hals, sann auf Gelegenheit, ihn tüchtig durchzubläuen — das war Alles, was er fühlte. — Aber die Uhren — die Uhren — das Schicksal beim eigenen Worte zu nehmen, um es zu zwingen, ihn glücklich zu machen — das war bald das Thema aller seiner Gedanken und diese Vorstellung allein war es, die so mächtig seine Seele erfüllt hatte, daß ihm jede vernünftige Ueberlegung unmöglich wurde.

In dieser Stimmung stürzte er unten in der düstern Schenkstube ein Glas Branntwein

nach dem andern hinunter. Er befand sich bald in jenem Zustände der Desperation, in welcher der rohen Kraft des ungebildeten Mannes jedes Mittel gleich ist, um das Ziel seiner brennenden Wünsche zu erreichen — wobei ihm jedoch nicht einmal die Seelenkraft bleibt, sich selbst klar zu machen, was er will und um mit Ruhe angemessene Mittel zum Zweck wählen zu können.

So hatte er sich mit erhitztem, glühendem Gesicht auf eine Bank niedergesetzt und stützte den Kopf auf beide Hände, indem er gedankenlos in eine Ecke hinstierte. Das Getümmel um ihn her, das Toben der Berauschten, der Jubel der Trinker, das Schreien durcheinander von den Wortführern in der Gemeinde, das Pochen und Trumpfen der Spieler und das Schnarchen der Schläfer unter den Bänken, berührte ihn eben so wenig, als das Stampfen der Tänzer auf dem Tanzboden und der erstickende Tabacksqualm in der niedrigen, schwarzgeräucherten Gaststube.

Nur erst, als Tobias, gefolgt von dem Fremden, sich hart an ihm vorüber durch die Gaststube drångte, um in das reinliche Hinterstübchen des Wirths zu treten, zuckte er heftig zusammen. Es waren ihm dabei die beiden großen, silbernen Uhrketten in die Augen gefallen, die eine halbe Elle lang unter der scharlachrothen Weste des Geldstolzen Weinbauers hervorhingen. —

7.

„Håtte ich dich, wo ich dich haben wollte,“ — grollte Joseph halb laut vor sich hin — „deine Uhren oder das Leben solltest du lassen — du verdammter Råuber meiner Seligkeit!“

„Dazu kann Rath werden, Bruder,“ — flůsterte ihm eine heisere Stimme ins Ohr. Es war das breite Gaunergesicht eines Nachbars

auf der Bank, dem Joseph bis jetzt, ohne ihn zu bemerken, den Rücken zugekehrt hatte. — Joseph erschrak — wie er aber in das von Narben zerrissene, schwarzbärtige Antlitz desselben einen Blick geworfen hatte, lief ihm ein Schauder über die Haut. Nie hatte er die Spuren eines wüsten, verlorenen Lebens so scharf ausgeprägt gefunden auf einem menschlichen Antlitz; nie war ihm ein schadenfrohes Lächeln so teuflisch vorgekommen, doch wie sehr es ihn auch graute vor diesem schrecklichen Menschen, so hatte er doch gesprochen: „dazu kann Rath werden." —

„Dazu kann Rath werden!" — dachte er vor sich hin — „dazu kann Rath werden," — wiederholte er sich immer wieder aufs neue. — „Der Mensch muß die schwarze Kunst verstehen," — meinte er im Stillen — „wie, wenn er dir helfen könnte? — wenn er nun Rath wüßte, wo du selbst so rathlos bist?" — So wendete er sich denn nach einer langen Pause

wieder gegen den unheimlichen Fremden und fragte: „Wie meint ihr das, Landsmann: dazu kann Rath werden?“ —

„Je nun — ich meine, die beiden Uhren werden dem breitschultrigen Narren wohl nicht ans Leib gewachsen sein.“

„So wenig als die Geldkatze, die ihm da eben ein Weinhändler aus Frankfurt im Nebenzimmer füllt,“ — sprach ein gelblichbleicher, junger Mensch, mit schwarzen Haaren, die ihm steif wie Borsten um den Kopf hingen. —

Hast du es selbst gesehen, Cyriac?“ — fragte der Erste heimlich.

„Nun ich werde ja wohl durch das kleine Schiebfenster vom Hofe hinein sehen können, das ist eben keine Kunst. — So sah ich denn auch, daß er auf den Rath des Weinhändlers

die rothe Geldkatze unter die Falten seiner kurzen, weiten Hose verbarg und nun meinte der Narr, er könne sicher heim gehen."

Joseph, da er keine befriedigende Antwort erhielt, hatte wenig auf diese Unterredung geachtet und saß wieder in seiner vorigen Stellung, versunken im dumpfen Hinbrüten. Da schüttelte ihn sein Neben-Mann.

„He — Kamerad!" — raunte er ihm zu, „kennt ihr den Großhans mit den zwei Uhren im Sack?" —

„Zwei Uhren im Sack?" — wiederholte er unwillkührlich — „ei, ich werde ja doch den reichen Weingärtner Tobias kennen," — fügte er, sich besinnend hinzu — „den Hallunken, der mir meine Seligkeit geraubt hat?"

„Beraube ihn wieder, wenn er dich beraubt hat," — flüsterte ihm der Kerl zu.

„Was? — Wie meint ihr das?“ — entgegnete Joseph nach einer Pause, völlig wie verblüfft.

„Narr — schlag ihn todt, wenn er dir die Uhren aus gutem Willen nicht giebt.“

„Ich — Raubmörder werden?“ rief Joseph, „Gott bewahre meine arme Seele,“ — mit dem ungeheuchelten Ausdruck des Entsetzens — „freilich,“ — fügte er nach einigem Zögern hinzu — „man sollte auf arge Gedanken kommen, wenn erst Alles verloren ist. Ich glaube, mir könnte es Lust sein, auf dem Rabensteine zu sterben.“

„Brr — Kamerad!“ — rief der Fremde — „male den Teufel nicht an die Wand! — der Henker ist sein Handlanger und die Raben sind seine Todtengräber. — Sprechen wir nicht davon. Ich habe nur Spaß gemacht, Bruder — ehrlich währt am längsten — wenn's auch nichts einbringt; doch das bei Seite. — Ich

aber kenne einen Zauberspruch, wenn ich ihm den vorsage, Nachts, ehe der Hahn kräht, auf einem Kreuzwege, so schenkt er dir die Uhren ohne alle Widerrede und mir sein Geld. — Was meinst du dazu, Brüderchen?"

„Das wäre der Teufel!" — rief Joseph erstarrt.

„Ja, der Teufel hat auch sein Spiel dabei. — Das thut aber nichts. Ein rechter Kerl fürchtet weder die Nacht, die keines Menschen Freund ist, noch den — Gott sei bei uns."

„Erklärt Euch näher! geht's ohne Sünde ab — ich bin bereit."

„Nun so, so — wie mans nehmen will — ein bischen Hexen nennt Mancher Sünde, Mancher Spaß. — Sagt mir nur erst, wo wohnt der alberne Mensch, mit den zwei Uhren im Sack? — ich bin hier fremd in der Gegend." —

„Eine halbe Stunde jenseit des Dorfs, in den Weinbergen.“

„Gut — sehr gut! — He — Cyriac! — paß auf den Dienst!“ — rief Jener dem blassen, jungen Menschen zu und dieser schlich sich mit anscheinnender Gleichgültigkeit hinter Tobias her, der eben wieder durch die Gaststube ging. —

„Nun Bruder,“ — fuhr der Fremde, der sich Hiesel nannte, heimlich fort, indem er dem armen Joseph näher rückte. — „Was gilt's — auf dem Wege vom Dorfe nach Tobias Weinberg findet sich ein Kreuzweg.“

„Wenn Fußsteige mitgelten.“ —

„Versteht sich — je heimlicher, desto besser. Die schwarze Kunst liebt das Dunkel. Zwischen Büschen und Hecken, da hausen die Geister — da hören sie auf den Ruf vom Meister.

„Hu — ihr solltet mich bange machen.“

„Aber die Uhren, Freund — die Uhren — erzähle, armer Junge — was willst du mit den Uhren? — siehst mir doch aus, als wären dir ein Paar harte Thaler nützlicher im Sack.“

Joseph ließ sich treuherzig machen und erzählte seine Geschichte mit Marien. Der Fremde wußte so theilnehmend in seine Ideen einzugehen, daß sein Gesicht immer mehr das Abschreckende für den armen Joseph verlor.

„Nun gut — mein Wort darauf,“ — versicherte der schwarze Hiesel — „du erhältst die Uhren und ehe der Hahn krähet — dein Mädchen! — Aber eine Bedingung — du führst uns auf den Kreuzweg und thust, wie ich dir heißen werde.“

Arglos gelobte es Joseph durch Handschlag.

„Es ist Zeit,“ — flüsterte jetzt der herbeieilende Cyriac — „er nimmt eben Abschied von seinen Freunden.“

„Und geht allein?“ — fragte Hiesel.

„Allein — die Andern haben die Lust noch nicht satt — er aber klagt, daß ihm sein Mädchen entwischt sei und er deshalb nicht länger bleiben möge.“

„So kommt — geschwind,“ — rief Hiesel.

„Hast du ein Messer, Bruder?“ — fragte er Joseph draußen im Dunkeln.

„Ich werde ja.“ —

„Ist es scharf?“ —

„Ein guter Arbeiter im Weinberge hält auf scharfe Messer.“

„Nun so komm; aber lauf sachte — kein Geräusch!“

Und doch hörte man sie alle drei noch lange durch die Stille der Nacht hintraben, auf dem Fußsteige, der um das Dorf herum führt.

Denselben Weg ging bald darauf mit gemessenen, festen Schritten der Weingärtner Tobias. Er hatte sich aus Vorsicht vom Wirthe eine Laterne geborgt, denn die Nacht war ungewöhnlich dunkel. Bald aber verschwand der Schimmer seines Lichts auf den Windungen des Fußsteiges, wo dieser zwischen hohen Hecken, in die Berge hinein führt.

Nach geraumer Zeit war es, als ob ein schrillendes Nothgeschrei, ganz fernher aus den Weinbergen, herüberschalle. Sodann aber war es still. Nur die Blätter der Erlen hörte man rauschen und rückwärts das Toben der Tänzer in der Waldschenke zum grauen Eber."

8.

Wer mögte sich nicht vorstellen können, mit welchen Gefühlen Maria schlaflos den Rest der Nacht hinbrachte?

Noch wußte sie nicht, zu welchem Entsetzlichen ihr Leichtsinn und Wankelmuth geführt hatte, aber tief in der Seele des Weibes liegen die feinen, geistigen Fühlfäden, mit welchen sie das Grauenvolle der nächsten Zukunft zu ahnen vermag. Noch lag tiefer, als sie es glaubte, die Liebe zu Joseph in ihrer Seele und sie zitterte für ihn und peinigte sich mit Vorwürfen, daß sie ihn so sehr aufs Aeußerste getrieben hatte und sehnte sich nach dem Augenblick, ihn zu versöhnen und schwelgte dann wieder im Genuß der Erinnerung an alle die Wonne, die sie dieser ersten und einzigen Liebe ihres Jugendlebens schon zu verdanken gehabt hatte; dann aber erglühte sie plötzlich von Schaam und verletzter Eitelkeit über die Beschimpfung, die sie öffentlich erfahren hatte, indem der ärmste Mensch im ganzen Dorfe sie laut vor allen Leuten für die Seinige erklärt hatte. Damit sann sie wieder auf Mittel, den reichen Freier zu versöhnen, den sie schwer beleidigt zu haben glaubte und dazwischen summten ihr die

schrillenden Töne der Tanzmusik durch den Kopf und im wirren und wüsten Halbschlummer wurde ihr schwindlich von alle dem Drehen und Kreiseln der Tänze, die ihr die erregte Phantasie noch einmal wieder vorgaukelte. — So schlief sie endlich ein gegen Morgen, schwer athmend mit erhitztem, wallenden Blute, obgleich sie das nach dem Garten hinausgehende Fenster offen gelassen hatte.

Im schweren Traume aber taumelten verwirrte, ängstigende Bilder durch ihre Seele. Es kam ihr die Prophezeihung der Zigeunerin wieder durch den Sinn und fiel ihr dann ein, daß es der Morgen vom Tage Mariä Heimsuchung sei. Bald glaubte sie den röthlichen Dämmerschein des Morgenlichts zu sehen — bald vernahm sie ein Knacken und Knistern, als ob Jemand am Weingeländer nach ihrem Fenster hinaufsteige. — Dann kam das Geräusch näher und stärker — im Dämmerlicht schauet ein Menschenkopf durch das Fenster

herein und ein Mann erhebt sich mit halbem Leibe über die Brüstung. — Was war das — ein rother Schein. — Das Morgenlicht des Himmels? — nein — gräßlich! — Blut, Blut! — aber wo? — eine tiefe Halswunde! — die ganze Kleidung Blutgetränkt — Wellen von Blut — in der ganzen Kammer — eine Welt voll Blut — und da — da — die blizzenden Uhrketten — Himmel! — jetzt erkennt sie ihn — wie bleich er ist! — todt ist er und regt sich doch — sein Geist! — der Todte fordert die Braut! — — „Jesus — Tobias!“ schrie sie auf und erwachte.

„Nein, Treulose, Joseph — der arme Joseph“ — war die Antwort.

Mit hellen Augen, halb aufgerichtet im Bette — sah sie ihn jetzt vor sich stehn; aber wie? —

Bleich war er, wie ein Todter. Seine Augen starr und voll Entsetzen, aber sein weißes

Hemd — voll Blut! — ob sie träumte, ob sie wachte — noch war es ihr nicht klar geworden; da fielen ihre Blicke auf Tobias Uhrketten, die er trug.

„Ja ja“ — rief er wild lachend — „jetzt haben wir das Schicksal einmal angeführt. Sieh hier Maria, der Hahn hat erst einmal gekräht und mit zwei Uhren im Sack wirbt Joseph — der arme Joseph um deine Hand.“

„Entsetzlicher Mensch,“ — rief sie und bedeckte beide Augen mit den Händen — „Blendwerk der Hölle verschwinde — hebe dich weg von mir!“

In diesem Augenblick entstand Geräusch von vielen Stimmen unten auf der Dorfstraße. Es schritt Jemand mit schweren Tritten die Treppe hinauf. Maria horchte zitternd. Joseph aber hatte sich zu ihr aufs Bett gesetzt; doch sprach ein Entsetzen aus allen seinen

Zügen; dabei aber hatte er alle Besinnung verloren.

„Maria! — erwache!“ — rief draußen vor der verriegelten Thür die Stimme ihres Vaters — „das ganze Dorf ist schon wach! — sie haben am Kreuzwege den reichen Tobias gefunden, mit abgeschnittenem Halse — Uhren und Geld sind ihm geraubt. — Und wer ist der Thäter! — Da siehst du, an welchen Bösewicht du dich gehangen hast — Nachbars Joseph! — Sein blutiges Gartenmesser hat bei der Leiche gelegen. Sein Vater hat es selbst erkannt. Das ganze Dorf ist auf den Beinen, den Mörder zu fangen.“

„Fliehe, Unglücklicher!“ — rief Maria, indem sie den fast Bewußtlosen schüttelte. Joseph fuhr zusammen; alsdann aber, einem dunklen Instinkt folgend — ohne Ueberlegung, sprang er aus dem Fenster und drang, geräusch-

voll Latten und Stangen zerbrechend, durch die Hecken des Weingartens.

Noch aber war er nicht hundert Schritt gelaufen; so hielt man ihn fest. Der Dorfschulze hatte Mühe, ihn vor der Wuth des Volks zu schützen.

Einige Stunden später lag er gefesselt im Gefängniß des nächsten Gerichtsamts.

9.

Der Sommer verging; die Weinlese war längst vorüber, durch die Thäler heulte der Wind und trieb die ersten Schneeflocken vor sich her. Tobias war längst begraben und vergessen; Joseph zehnmal verdammt und vergessen; nur noch in zwei Häusern, deren Gärten aneinander stießen, gedachte man seiner.

In dem einen Hause war es indeß nur Maria allein — die da am Spinnrocken saß. Ihre Blüthe hatten Gram und Krankheit von den Wangen abgestreift; ihre Augen lachten nicht mehr; sie waren feucht von Thränen. Ach, wie oft gestand sie sich jetzt, daß sie den armen Joseph mehr geliebt habe, als sie dachte, selbst jetzt noch liebe als Verbrecher. Das ist's ja, was selbst dem Schuldbeladnen noch Herzen zuwendet, daß die Liebe nimmer das Richteramt übernimmt, wohl aber herausfühlt, daß es kein größeres Unglück giebt, als das Bewußtsein der Schuld und darum leidet mit dem, der doppeltes Unglück trägt an den äußeren Folgen und den inneren Vorwürfen seines Vergehens.

Im Sommer, nachdem sie vom Nervenfieber erstanden war, fand sie Erleichterung und eine gewisse Wollust der Schwermuth darin, im nahen Walde die verborgensten Stellen aufzusuchen und dort — wo kein menschliches Auge sie sah, wo nicht das Blau des Himmels die

Waldnacht lichtete und kein Vogel zwitscherte, kein Fuß eines Jägers jemals hinkam — sich satt zu weinen.

Alle ihre bisherigen Neigungen hatten sich umgewandelt; menschenscheu war sie geworden, denn sie glaubte sich verhöhnt, als des Mörders Braut. Keine Jugendlust mehr konnte sie reizen; denn ihr Frohsinn war dahin. Der Spiegel hatte ihr nicht mehr ein blühendes Antlitz zu zeigen und ihr Goldlatz deckte nicht mehr die schwellende Fülle eines jugendlichen Körpers. So verrichtete sie denn still und lautlos ihre häusliche Arbeit; aber das Röschen von Weingarten hatte der Sturm entblättert.

In der kleinen Lehmhütte des Nachbarhauses war der Familienjammer allgemeiner.

Der Ernährer war fort; die Mutter krank noch immer — der verkrüppelte Bruder litt Noth und wurde darum nur noch mehr zänkisch und vergrillt; der Vater allein stand noch auf-

recht; wenn auch mit gebeugtem Nacken, mit greisem Haar und mit Schmerzen der Gicht in den gekrümmten Fingern, die ihn hinderten, sein Brod zu erwerben.

Aber er war ein Mann von einem strengen und eisenfesten Character. Seine Jugend hatte er im Wohlstande verlebt; aber verarmt waren seine Eltern gestorben. Es beugte ihn nicht; er wurde Soldat. Bei Erstürmung einer Schanze war er der Erste auf der Bastei; ein Bajonettstoß streckte ihn nieder, als er im Begriff war, den ersten Nagel in das Zündloch einer Kanone zu treiben; ein Zweiter stieg über ihn weg, vollendete sein Werk und empfing Ehrenzeichen und Rangerhöhung; aber es beugte ihn nicht. Nur seinen Groll ließ er aus, durch heftige Reden und Beschwerden über die Kabalen seines Korporals. Er blieb unerhört, wurde bestraft und gehöhnt. Freiwillig war er Soldat geworden; er glaubte daher ein Recht zu haben, seinen Abschied zu fordern. Man versagte ihm sein Recht; er nahm es sich

selbst und desertirte. Man fing ihn wieder — und er mußte Spießruthen laufen; aber es beugte ihn nicht.

Seine besten Lebensjahre waren unter der knechtischen Strenge des Dienstes abgelaufen. Der Frieden war geschlössen; der Fürst verlangte junge Paradesoldaten auf dem Schloßplatz zu sehen; die Alten wurden verabschiedet — der Abschied war schon Gnade genug — wozu noch Pension? —

Der jetzt schon alternde Lehmann, mit seinen gefurchten Zügen und dem strengen, ernsten Wesen wurde Tagelöhner in dem Dorfe Weingarten. Er fand noch Liebe in den Lebensjahren, wohin die Liebe sich sonst nur noch aus Gewohnheit des Beisammenlebens verliert. Durch die einzige Tochter eines Dienstmanns, wurde er Besitzer dieser Hütte, auf welcher noch ungemessene Frohndienste hafteten. — Neun Kinder starben ihm, nachdem sie Hoffnung gebend, herangewachsen waren — ein zehntes,

Berthold, war verkrüppelt und weil man ihn viel gehöhnt hatte, auch bösartig geworden. — Nichts beugte den Alten; aber das Unglück hatte seine Sinne gehärtet und seine Redlichkeit war um so fester geworden, als noch der Namen eines ehrlichen Mannes das einzige Gut war, das ihm das Leben übergelassen hatte.

Das waren die Menschen, die sich noch um den armen Joseph und sein Schicksal kümmerten. Dieser aber lag fern von dort in der Frohnfeste, wo der rohe Uebermuth seiner Kerkerknechte ihn peinigte, um ihn zum Geständniß zu bringen; denn der in seinem Actenleben verknöcherte Untersuchungsrichter hatte ihn dem Kerkermeister zur strengen Haft empfohlen — da er ein verstockter Bösewicht sei, der nur leere Ausflüchte suchte. Dieser Richter beklagte, wie so mancher Justizbeamter, daß die Tortur abgeschafft sei, meinte daher der Gerechtigkeit einen Dienst zu thun, wenn er ihn durch Ketten und Banden und rohe Mißhandlungen im Gefängnisse zum Bekenntniß zu bringen suche,

oder die Welt allmählich, durch Kerkertyrannei, von einem Ungeheuer befreie, welches einen Raubmord begangen habe.

10.

Es war eine stürmische Nacht. Der Wind trieb Massen von Schnee vor sich her über den halb gefrornen Boden. Im Forste brachen die alten Fichten zusammen und durch die Thalschluchten zwischen den Weinbergen heulte der Sturm. Kein Stern am Himmel — kein Weg war zu erkennen. Auf dem Kirchthurme klappten die Luken der Glockenstube und pfeifend drehte der Hahn der Wetterfahne sich auf den Angeln. Ohne Licht war's im ganzen Dorfe; nur durch das kleine Fenster in Lehmanns Hütte schimmerte ein Dämmerlicht. — Draußen vor der Pforte winselte Wächter — der alte Hofhund.

„Laß doch den Hund ein, Alter!" — bat die kranke Mutter im Bett — „es ist ja unmenschlich, das arme Thier bei diesem Unwetter draußen zu lassen."

„Er thut seinen Dienst, Mutter!" — sprach der alte Lehmann ernst, aber nicht unfreundlich — „ich habe wohl noch im ärgern Wetter Schildwacht gestanden und kein Mensch sprach: laß den armen Hund von Soldaten ein, Corporal!" —

„Bei solchem Wetter," — fuhr die Kranke fort — „könnte es ordentlich ein Trost sein, zu wissen, daß der arme Joseph wenigstens unter Dach und Fach ist." —

„Mag auch wohl frieren," — brummte der Alte vor sich hin und ergriff einen neuen Kienspahn, den er anzündete und in die eiserne Klammer in der Wand steckte, weil der andere, der das kleine, dunkle Zimmer erleuchtet hatte, niedergebrannt war — „in den Kellergewölben

auf der Frohnfeste ist es auch nicht warm liegen, zumal am feuchten Boden, in Ketten, ohne Decke. — Sprechen wir nicht davon."

„Er hat seine Suppe eingebrockt," — fiel Berthold ein, der hinter dem Ofen auf der Bank zusammengekauert saß und nichts that — „so ist es ihm schon Recht, daß er sie ausessen muß — mag's auch schlecht genug schmecken."

„Du Schlingel, hast gar kein Recht zu reden," — zürnte der Vater — „richtet nicht, so werdet ihr nicht gerichtet werden; so steht in der heiligen Schrift; kein Mensch aber spricht schlechter über andre Leute — als du, Berthold, der doch selbst ein Erztaugenichts ist."

„Hi hi! habe ich nicht Recht dazu," — krähte der kleine verkrümmte Mensch — „mich hat einmal Gott gezeichnet; mag sich also Jeder in Acht nehmen, mir nicht vor die Schweppe zu kommen; aber mein scharmanter Bruder — des Vaters Liebling — der Mutter Herzblatt,

der mir so oft zum Muster und Beispiel vorgestellt wurde — was ist er jetzt? — ha ha — ein Tugendheld, ha ha — zum Spaß einmal ein Raubmörder, hi hi — ein Mörder — hi hi, hat den Tobias abgeschlachtet, hi hi hi!" —

„Halts Maul, Bösewicht," — donnerte der Alte — „hätte dich nicht zum voraus Gott gestraft und müßte ich mich nicht der Sünde schämen, mich an einen Krüppel zu vergreifen, ich würde dir das Fell ausgerben, du Nichtswürdiger!" —

„Hi hi! — darum eben," — lachte der Boshafte — „mich hat Gott gestraft; darum muß ich die Strafe erst verdienen. Wäre ich besser zu Fuß, so mögte ich's Dorf in Brand stecken, aber so erwischten sie mich und da ging es mir, wie Bruder Joseph, dem Tugendsamen — dem Raubmörder." —

Dabei machte der verkrüppelte Bube eine Handbewegung, die auf Köpfen deutete und

lachte boshaft und schaurig sein „hi hi hi!“ aus der düstern Ecke hervor.

Die alte Mutter sank in Krämpfe vor Entsetzen — der Vater aber faßte ihn, ohne ein Wort zu sagen, beim Genick und wollte den strampfelnden Zwerg vor die Hausthür tragen. In demselben Augenblick aber stürmten Wind und Schnee herein und ein Mensch stolperte im Dunkeln über die Schwelle der Hausthür und mit einem Aufschrei zu den Füßen des alten Lehmann nieder. Wächter, der Hund, hatte ihn erkannt und sprang wedelnd und leise bellend um ihn her. Aber noch Jemand hatte ihn an der Stimme erkannt, nehmlich Berthold.

„Hi hi!“ — schrie der Krüppel, den der Vater vor Schreck fallen ließ — Bruder Joseph ist es — der Raubmörder!“

11.

„Ja, Joseph — aber nicht Mörder, Bube!“ — rief der Unglückliche aufspringend und stürzte

in die Stube vor seiner Mutter Bett nieder — auf die Knie.

„Rettet — rettet mich, Mutter — Vater, um des Bluts Jesu Christi willen, das für uns alle vergossen ward — rettet mich! — — ich bin unschuldig — bei den Wunden unsers heiligen Erlösers beschwöre ich es — ich bin unschuldig!“

„Er ist unschuldig,“ — flehte die Mutter beide Hände zu seinem Vater aufhebend, der da düster und ernst stand — wahrlich mit der gebietenden Hoheit einer starken Seele.

„Du unschuldig? — Bist du freigesprochen, so will ich's glauben — aber ein Freigesprochener kehrt nicht zurück, wie ein Dieb in der Nacht — nicht so im Winter, ohne Strumpf und Schuh, ohne Rock und Hut.

„Ich bin entflohen, Vater, um mein Leben zu retten.“

„Nachdem du es durch Lügen und verstocktes Leugnen versucht hast, dich zeitlich zu retten, um ewig verdammt zu werden. — Hattest du nicht Drohungen gegen Tobias ausgestoßen? — warst du nicht vor ihm fortgegangen? — war nicht dein Hemde von seinem Blute bedeckt? — trugst du nicht seine Uhren im Sack? — war nicht der Mord mit deinem Messer vollbracht? — klagtest du dich nicht selbst an durch feige Flucht und jetzt dein Entweichen, vollendet es nicht deine Anklage?“ —

„„Vater — Vater — o wenn ihr wüßtet — — das Lamm Gottes ist nicht schuldloser als ich bin.““

„Schweig, Mörder! — zur Schuld fügst du die Lüge — zur Lüge die Gotteslästerung. — Fort von hier — ich habe keinen Sohn, der raubt, mordet, lügt und Gott lästert.“

Es war eine ergreifende Scene, die jetzt folgte. Der Unglückliche umklammerte die Knie

seines Vaters und beschwor ihn, nur ihn anzuhören; die kranke Frau war aus dem Bette gekommen und wimmerte am Boden, um Milde und Gnade flehend und Wächter, der treue Hofhund winselte und heulte dazwischen, als verstehe er den Jammer, der doch nicht mächtig genug war, um den harten Sinn des eisenfesten Mannes zu erweichen.

„Wärest du," — fuhr dieser mit gedämpfter Stimme fort — „als ein verlorner Sohn reumüthig und deine Schuld bekennend, zurückgekehrt in meine Hütte — so bin ich Vater und mit Thränen im Auge würde ich mit dem Psalmisten gesprochen haben: „„der Herr ist nahe bei denen, die zerbrochenen Herzens sind und hilft denen, die ein zerschlagenes Gemüth haben,"" — aber verstockte Sünder verwirft Gott und ich mag mein graues Haar nicht mehr beflecken, einen Raubmörder und Flüchtling — einen Lügner und Gotteslästerer in mein Haus aufgenommen und dem Arm der strafenden Gerechtigkeit entzogen zu haben. —

Geh! — und meide diese Hütte des Friedens — geh — mein gewesener Sohn, ich will dir nicht fluchen — aber ich kann dich nicht segnen. — Gehe mit Gott — und bete und bessere dich!" —

Jetzt erhob sich Joseph, in einem Gefühl, das sich nur denken läßt, wenn man seiner Versicherung der Schuldlosigkeit Glauben schenkt.

„Vater," — sprach er mit dem Stolz der gekränkten Unschuld—„wenn ihr meinen Schwüren nicht glaubt — so habe ich nichts mehr zu sagen. Deinen Segen, Mutter — du glaubst an meine Unschuld?"

So sprach er kniend. Die alte Frau, zu schwach zum Stehen, hatte sich aufs Bett niedergesetzt.

„Ich glaube an deine Unschuld," — sprach sie feierlich — „wie ich an das Dasein Gottes glaube. — Der Himmel segne dich — der Himmel behüte dich und schenke dir seinen Frieden — Amen! Amen!"

Das letzte Wort sprach sie wie ersterbend; denn ohnmächtig sank sie in seine Arme. Joseph legte seine kranke Mutter aufs Bett — dann wendete er sich wieder zum Vater, der da düster blickend mit untergeschlagnem Arme der Scene zusah.

„Vater," — sprach er feierlich — „jetzt bin ich gesegnet und stehe unter Gottes Obhut — aber zu stolz bin ich, noch einmal ein Wort zu meiner Rechtfertigung zu sagen. — Vater — ich gehe — ihr jagt mich in den Tod! — Verzeihe Euch Gott diese Sünde," — damit wendete er sich zur Thür. Der Alte aber war zu fest in seinem Vorsatz, um sich entschließen zu können, ihn zurückzuhalten; aber er hätte es auch nicht wieder über sich vermogt, ihn nochmals gehen zu heißen. Doch da Joseph einmal ging, nahm er selbst seinen einzigen Rock vom Nagel und hing ihn über des Sohnes Schulter — „und dort stehen Schuh!" — sprach er. Doch jetzt wollte sein Herz brechen.

Um seine Bewegung nicht zu verrathen, ging er schweigend in die Kammer.

Joseph aber legte den Rock wieder auf die Bank und rührte die Schuh nicht an. „Nein," — sprach er — „ich würde mich der Sünde fürchten, meinen armen Vater noch seiner letzten Kleidung zu berauben. — Meine Mutter hat mich gesegnet — mag's enden, wie Gott will." —

Damit schritt er, ohne zurückzublicken, über die Schwelle seines väterlichen Hauses — hinaus wieder in das furchtbare Unwetter der dunklen Nacht — ohne Kleidung, ohne Obdach — ohne zu wissen wohin?

Aber es war Zeit, daß er gegangen war; denn der boshafte Krüppel hatte die Dorfwache geholt und die Anwesenheit seines Bruders verrathen. Polternde Bauern umstellten und durchsuchten das Haus — jedoch vergebens.

Es heulte der Sturm; es wehte der Schnee. — Joseph war fort.

12.

Um dieselbe Zeit lag Maria auf ihrem Kämmerlein im Bette. Es war ihr so unheimlich bei dem Schneesturme draußen, daß sie die Lampe hatte brennen lassen, aber der Zugwind wehte das Flämmchen hin und her und fröstelnd hüllte sie sich dichter in ihre Decken. —

Ihre Gedanken waren bei Joseph, von dem am Tage viel gesprochen war. Einige meinten, er werde freigesprochen werden, denn er habe der That nicht überführt werden können, dagegen laste der Verdacht auf ein Paar fremden Schleichhändlern, die gleichzeitig in der Schenke gewesen und mit ihm fortgegangen seien, kurz vor Tobias Heimkehr. — „Ja, das ist eben sein Hauptverbrechen,“ — warf mit bedenklicher Miene der Dorfschulz ein — daß er mit diesen verdächtigen Bösewichtern Gemeinschaft gemacht haben soll.“ — „Ei was, ihr

Leute versteht es Alle nicht," — hatte der dürre Bader aus dem Dorfe gerufen — „ich weiß Alles am besten. Er ist schon verurtheilt und wird mit dem Rade von unten auf hingerichtet werden, wie es ein solcher Bösewicht verdient."

Mehr hatte Maria nicht gehört; denn es war ihr schwarz und grün vor den Augen geworden und die Ohnmächtige hatte man auf ihr Kämmerlein getragen. Seitdem war es Joseph, der arme Joseph, dessen Bild — blutig und bleich, wie sie ihn zuletzt gesehen hatte, in hundert abentheuerlichen Schreckgestalten durch ihre Träume im Halbschlummer zog und selbst wachend glaubte sie ihn mit zerschmetterten Gliedern zu sehen, wie er bei dem letzten Gnadenstoß auf die Brust, stöhnend rief: „Maria!"

„Maria — Maria," — stöhnte es da wirklich durch das Heulen der Windsbraut draußen. Aufs neue glaubte sie sich vom Spuk ihrer Einbildungskraft getäuscht und hüllte den

Kopf tiefer unter die Decke; aber jetzt klopfte es ans Fenster — das war nicht mehr das Klappern der Schlossen — das war Klopfen ganz deutlich und dazu vernehmlicher der Hülfe-Ruf: „Maria!“ — „Herr Jesus, seine Stimme,“ — rief sie heimlich und zitterte vor Entsetzen — doch streckte sie den Kopf unter der Decke hervor und eine Hand — „Alle guten Geister loben Gott!“ — sprach sie dann sich bekreuzigend, und glaubte damit den Spuk beschworen zu haben; aber von Außen öffnete sich das Schiebfenster — Wind und Schnee stürmten herein — das Licht erlosch; doch sie hatte ihn schon gesehen und erkannt gehabt — trotz seines bleichen Gesichts und verwilderten Barts; denn das Auge der Liebe sieht scharf.

Im ersten Augenblick des Schreckes wollte sie um Hülfe schreien, doch die Stimme versagte ihr den Dienst. Bald besann sie sich. „Joseph — armer Joseph! — bist du es wirklich?“ — fragte sie sich aufrichtend.

„Ich bin es — erschrecke nicht, Maria — unschuldig — Flüchtling — in Todesgefahr — rette mich!“ —

„Joseph — Joseph — und wenn du neunmal Mörder wärest — ich liebe dich. — Komm näher — das Herz fragt nicht nach Schuld.“

Joseph stieg ein durch das kleine Fenster und schob es wieder zu — dann sank er vor Maria auf die Knie nieder und drückte ihre Hand an seine Lippen.

„Armer Joseph — wie du zitterst — wie durchnäßt und durchkältet du bist,“ — sprach sie schmeichelnd und wärmte seine Brust mit der Ihrigen, indem sie ihn an sich drückte. Aber Joseph war zu erschöpft, mehr durch die Erschütterungen des Gemüths, die er so eben erfahren hatte, als durch den Wettersturm bei dem Mangel an Kleidung — um für Liebeswärme erregt werden zu können. Maria stand

daher auf, und kleidete sich an, indem sie ihm ihr warmes Bett einräumte.

Wie es ihrem Geschlechte mehr eigen ist, als dem, der Männer, so hatte auch sie, nachdem der große Augenblick der Ueberraschung vorüber war, Ruhe und Besonnenheit wieder gewonnen. Während Alles im Hause schlief, ging sie unten in die Küche und bereitete ihrem unglücklichen Gaste eine warme Weinsuppe. Bei dieser Gelegenheit bemerkte sie schon Unruhen im Dorfe und hin- und herlaufen. — Schnell eilte sie wieder auf ihre Kammer und bereitete mit vieler Besonnenheit ein Versteck für ihren armen Freund, zwischen dem Bett und der Wand. Jetzt glaubte sie Zeit genug gewonnen zu haben, ihm die so nöthige Stärkung zu reichen. Joseph genoß die Weinsuppe mit der Eile einer innern Unruhe, die er nicht ablegen konnte. Deutlich hörte er draußen auf der Dorfstraße, wie Einer dem Andern zurief: — „der Raubmörder ist im Dorfe — der Straßenräuber — sucht ihn — fangt ihn!“

„Ich bin kein Straßenräuber — ich bin kein Mörder,“ — rief Joseph und strengte sich an, im Zusammenhange zu erzählen; aber er war zu zerstreut — zu aufgeregt.

„Still nur — mein Joseph,“ — flüsterte sie — „ich höre mein Vater steht auf. — Ich glaube dir ja — ich traue deiner Versicherung — und wenn auch Alles gegen dich zeugt. — Doch — still — horch — er öffnet die Hausthür — er selbst fordert die Wache auf, sein Haus zu durchsuchen. Steh Gott uns bei. Finden sie dich — so geht's dir ans Leben — mir an die Ehre; dann mag ich auch nicht mehr leben; — dann springe ich ins Wasser!“

Damit hatte sie die Thür abgeschlossen. „Jetzt geschwind, Joseph!“

„Nein — nein — ich springe aus dem Fenster — ich liefere mich aus — deine Ehre ist mir theurer als mein Leben!“ — so sprach er leise aber heftig. Sie hatte Mühe ihn da-

von abzubringen durch die Versicherung, daß das Haus ohne Zweifel schon von Wache umstellt sein würde — und bald lag er still im engen Raume zwischen der Bettstelle und der Wand, auf untergelegten Bettpfühlen — mit alten Säcken wurde er zugedeckt und Maria legte sich ins Bett.

13.

Es war die höchste Zeit, daß sie diese Anordnungen getroffen hatte; denn schwere Tritte drangen zur Treppe herauf. Man hörte das Klappern der Piken, welche die Stapelwache des Dorfs trug.

„He! Maria — aufgemacht!" — rief ihr Vater und klopfte gegen die Thür.

„Ich liege im Fieber," — wimmerte das Mädchen — öffnet nur selbst mit dem Hauptschlüssel. Es geschah und sechs Bauern mit

Piken betraten einer nach dem andern das kleine Gemach. Der Vater leuchtete. Jetzt war der Augenblick entscheidend. Krampfhaft klopfte ihr Herz. Mit gepreßter Stimme fragte sie — was dieser nächtliche Besuch bedeuten solle?

Ein Paar Nachbarn unter den Anwesenden suchten mit einer etwas schwerfälligen Höflichkeit die Visitation nach dem Entsprungenen damit zu entschuldigen, daß im ganzen Dorfe nachgesucht werde. — „Und bei ehrbaren Jungfern," — bemerkte ein Andrer lachend — „findet so ein hübscher Bösewicht immer noch am ersten Aufnahme."

Jetzt leuchtete der Vater selbst unters Bett — Kisten und Kasten wurden durchsucht und dabei läppische Witzworte gemacht. — Maria stellte sich beleidigt und schmählte, daß man eine Kranke in ihrer Ruhe störe.

Aber das Glück war den Liebenden hold. Ohne den Versteckten zu finden, verließ Einer

nach dem Andern die Kammer. Nach einer halben Stunde war die Durchsuchung des ganzen Hauses vollendet; aber noch war nicht alle Gefahr vorüber. Die Besorgniß um die kranke Tochter trieb den Vater wieder vor ihr Bett. Vergebens bat ihn Maria sich selbst und ihr die so nöthige Ruhe zu geben. „Ei was," — entgegnete er — „wer kann schlafen nach solchem Affront. Denk dir — es ist der Polizeireiter angekommen und hat die ganze Geschichte erzählt, wie der verstockte Mörder ausgebrochen ist," — „aber zum Geier!" — unterbrach er sich selbst — „was thun die Säcke da liegen — hinter deinem Bette? — ist das Ordnung? — die gehören ja auf die Leine." Damit griff er zu, um die Säcke, die Joseph bedeckten, wieder fortzunehmen.

„Es zieht — ja durch die Wand," — kreischte Maria, seine Hand zurückhaltend — „wollt ihr mich tödten, Vater?"

„Du bist jetzt auch immer ein piepliches, weichliches Ding," — sprach der Alte mißmüthig

— „höre zu, ich will dir was erzählen — es wird dich zerstreuen.“ Dabei setzte er sich zu ihren Füßen aufs Bett.

„Morgen — morgen,“ — flehte Maria — „ich bedarf jetzt der Ruhe — ich sterbe, wenn ihr mich nicht schlafen laßt.“

„Nun — nun — wie du willst, Kind. — Nur das noch. Das Gewölbe, worin der Bube lag, war halb unter der Erde, auf der Rückseite gegen den Wall einer alten Bastion gelehnt. Das Mauerwerk mogte wohl bröcklich geworden sein und so hatte er sich denn unter der Pritsche, die man ihm endlich aus unverdientem Mitleid zum Lager gegeben hatte, mit seinen Händen auf dem Leibe liegend, ein Loch durch die Mauer und den Berg gewühlt. Jeden Morgen setzte er wieder die herausgenommenen Steine in die Oeffnung und die Erde schaffte er täglich im Nachteimer mit hinaus. Die Aufseher mögen auch durch die Länge der Zeit wohl nachlässig geworden sein und so gelang

es ihm denn, an Steinen seine Ketten durchzuschleifen und durch den Berg und über den halbgefrornen Wassergraben zu entkommen. Jede Nacht muß er in Gefahr gewesen sein, verschüttet zu werden und am Ende gar zu ertrinken — denn das Eis war gebrochen — schon vorige Nacht war er entwischt — und hat wahrscheinlich bei Tage unter einer Brücke gesteckt — denn aus allen Dörfern sind sie ausgegangen mit Spießen und Stangen und hätte hier nicht der Krüppel ihn verrathen .... doch ich sehe — daß ich da in den Wind plaudre. Es thut mir Leid um meine Worte. Das Mädchen ist eingeschlafen."

Damit ergriff er brummend seine Lampe und ließ die beiden Liebenden allein.

Jetzt erst athmeten sie freier. Joseph umschloß mit heißem Dankgefühl seine geliebte Retterin und Maria erwiederte, Alles vergessend, seine Küsse — und — ehe Beide Zeit gehabt hatten zu überlegen, brach der Morgen an.

Lächelnd und beseligt von der Wonne der Nacht, schlief Maria in Josephs Armen, als dieser erwachte und die Rosengluth der aufgehenden Sonne vom reinen Himmel, durch das kleine Fenster sein Streiflicht auf das Ruhebett der Liebenden warf.

14.

Auch Maria schlug die Augen auf.

„Zu spåt!" — seufzte sie — „was soll nun werden?"

„Ist denn kein Versteck im Hause, wo ich nur so lange bleiben kann, bis alle Nachsuchung aufhört?"

„Keins," — entgegnete sie — „mein Vater hat ohnehin die Gewohnheit, in allen Ecken umher zu stören; fände er dich, wir wären Beide verloren.

„Nun, dann gehe ich und liefre mich aus. Hat auch das Leben wieder Werth für mich gewonnen, so kann ich es doch nicht retten, ohne Trennung von dir und die ist mir bitterer wie der Tod.“

„Du könntest dich aber von hier nicht entfernen, ohne gesehen zu werden — doch — Geduld einen Augenblick — laß mich nachsinnen — ja, so muß es gehen — wir warten die folgende Nacht ab; dann führe ich dich in den Wald. Im dichtesten Tannengehege kenne ich einen Versteck, wo dich Niemand finden soll. Ich versorge dich mit Lebensmitteln, bis . . . ja bis . . . was soll dann werden? — Gott weiß es?“

„Jetzt gilt es nur Rettung für den Augenblick,“ — versetzte Joseph — „kommt Zeit, kommt Rath; wer Gott vertrauen darf, den verläßt er auch nicht.“

„Du darfst also Gott vertrauen, Joseph?“ — fragte Maria und blickte ihn fragend an,

weniger mit dem Ausdruck des Mißtrauens — als, wie sie kopfschüttelnd sagte: „ich glaube dir; aber begreifen kann ich's nicht — es war ja doch dein Messer — Joseph. Dabei sah sie ihn so zärtlich an und drückte ihre heißen Wangen an seine Brust und sprach die letzten Worte so leise aushauchend, damit er die peinliche Erinnerung ja nicht als Vorwurf nehmen möge.“ —

„Maria,“ — sprach Joseph ernst und wehmüthig — „jetzt bist du es mir schuldig, mich zu hören.“

„Nur jetzt nicht! — horch — der Vater steht auf — damit er nicht herkomme, muß ich zu ihm gehen.“

Joseph umarmte sie noch einmal mit Innigkeit und begab sich dann wieder in sein Versteck. Am Tage konnte Maria nur auf Augenblicke ihn sprechen, doch als Abends ihr Vater, nach seiner Gewohnheit in den Krug

gegangen war, saß sie wieder eben bei ihm auf der dunkeln Kammer und Joseph erzählte.

Es ist unmöglich, einem Liebenden wörtlich nachzuerzählen, was er der Geliebten vertrauet. Da unterbrechen tausend Ausrufungen und tausend Fragen den Fluß der Rede und leidenschaftliche Küsse verschließen den Mund oft in Augenblicken, wo er am ergreifendsten redet. —

Da wir aber schon den Hergang so weit kennen, daß wir wissen, wie der Hiesel Joseph nach der Schärfe seines Messers gefragt und Dieser mit Jenem in der Dunkelheit dahin getrabt war, um dem heimkehrenden Tobias aufzulauern, so haben wir nur noch aus Josephs Erzählung wenige Umstände zu berichten.

Joseph war nur zu sehr ein guter Führer gewesen. „Hier ist ein Kreuzweg,“ — sprach er gedämpft zu seinen beiden Begleitern. — Dort der schmale Steig zwischen den Hecken führt nach Tobias Weinberg hinauf — hier muß er

vorüber. Der Fliederbusch verbirgt uns, wenn's nöthig ist. Dort hinab geht's zum Dorfe — da sind wir hergekommen und dieser Weg führt in den Wald."

„Also dieser Weg in den Wald — sehr gut," — sagte der Fremde — „nun in den Wäldern weiß ich Bescheid — zehn Meilen in der Runde — nur auf den verdammten Feldwegen nicht. Ins Freie kommt unser Einer selten."

„Ich habe Euch nun hergeführt," — sprach Joseph, dem diese Aeußerung auf einmal verdächtig vorkam — „thut ihm nichts zu Leide — „ich hatte ihm zwar eine Tracht Schläge zugedacht — es mag aber darum sein; mein Aerger ist schon vorüber und nachtragen kann ich keiner Seele eine Beleidigung."

„Das ist brav von dir — und so denke ich auch," — entgegnete der Hiesel — „aber wie steht's dann mit den Uhren."

„„Ich hätte sie gern — nur auf einige Stunden — aber . . . .““

„Sei ohne Sorgen — er soll sie dir leihen. Wir bitten ihn darum.“

„„Er würde uns schön antworten.““

„Laß das meine Sorge sein, Bruder — wie heißest du doch — Landsmann?“

„„Joseph.““ —

„Gut, Joseph — so sage ich dir denn: ich habe eine Art zu bitten, daß mir keiner es abschlagen kann und bäte ich um sein Leben, er müßte es mir lassen.“

„„Ja, mit Drohungen — aber damit habe ich nichts zu thun.““ —

„Narr — ich drohe nicht — eine höfliche Bitte — ein Zauberstöckchen — ein bischen Gewalt — höchstens ein Schreck — das ist Alles. — Bei des Teufels Großmutter, Brüderchen, schwöre ich, daß ich zehnmal schon

solchen Spaß gemacht habe. Die Hauptkunst besteht darin, ihm ein Kreuz von gesegtem Hollundermark auf die Nase zu legen. Liegt es nur so lange, daß ich mein Zauberwort ausspreche — so giebt er Alles gutwillig her."

„„Das mögte ich sehen,"" — sprach Joseph ungläubig.

„Das wirst du sehen — aber so dumm du auch sein magst, so mußt du doch begreifen, daß ein Mensch nicht gutwillig sich ein Kreuz auf die Nase legen läßt."

„„Das begreift sich.""

„Also mußt du ihn halten. — Oder bist du zu feige — zu schwach dazu?"

„„Ich feige — schwach?"" — rief Joseph und schüttelte seine Arme im Selbstgefühl seiner Kraft.

„Gut — dann verbirg dich hier. Er muß hart an dir vorüber und wird dich nicht gewahr werden. Sowie du nun seinen Rücken

siehst, so springe zu und umklammre ihn mit aller Kraft — so — daß die Ellenbogen dicht ans Leib gedrückt werden — halt aber fest — bis ich sage: hier sind die Uhren — kannst sie ihm ja nachher wiederbringen, wenn die Braut dein ist."

„„Laßt mich nur machen,"" — versicherte Joseph — denn der Gedanke, Marien dem Schicksale abzutrotzen, so sehr die Seele füllte, daß er an weiter nichts denken konnte.

„Halt! noch Eins — borge mir dein Messer," — sprach der Fremde.

„„Wozu? — unmöglich — ich gebe es nicht her — wer weiß, was ihr vorhabt?""—

„Nun — schadet auch nichts — gute Nacht!" —

„„Wohin?""

„Alle Teufel! nach Hause zu gehen, da du mir nicht einmal das Messer borgen willst,

um das Kreuz zu — schneiden. Es ist ohnehin deine Sache und du machst mir so viel Flausen, daß ich die ganze Geschichte satt habe."

„„Hier ist es — aber wozu grade meins?"" —

„Aus zwei Gründen. Erstlich habe ich das Meinige verloren — und dann ist ein Aber dabei — ohne dein Messer gelingt der Zauber nicht? — Ich bin verheirathet. Soll aber das Kreuz Kraft haben, so muß ein Junggesell das Messer dazu leihen."

Zwar so recht wollte es Joseph nicht in den Kopf — aber, unter tausend Vorurtheilen erzogen, hatte er in den Spinnstuben so manche Ammenmährchen gehört, daß bei seinem, ohnehin etwas beschränkten Verstande, der Glauben an übernatürliche, geheime Kräfte leicht bei ihm Eingang finden mußte.

„Still — jetzt kommt er — nein, es ist Cyriac. Ist die Luft rein, Bube?"

„Auf hundert Schritt rührt sich kein Laub-blatt,“ — entgegnete der Bursche, der von einer Streiferei durch Hecken und Zäune zurückkehrte.

„Nun du weißt, was es für dich dabei zu thun giebt,“ — sprach Hiesel.

„Ich werde ja — es ist ja nicht das Erstemal,“ — lachte der Bursch auf eine so widerliche Weise, daß dem armen Joseph die Haut schauderte.

Jetzt stand er auf der Lauer. Auch die andern Beiden waren vom Platze, wo die Fußsteige sich kreuzten, verschwunden. Gern hätte er jetzt den ganzen Handel aufgegeben — aber er schämte sich seines Wankelmuths und die Uhren — die Uhren — und Maria!“

Horch! jetzt nahten sich aber wirklich von der Schenke her Tobias schwere Schritte. Wie sein Herz klopfte — wie er zitterte! Er nannte das Feigheit, was schon Mahnung des Gewis-

sens war. Er verhöhnte sich selbst damit und trieb sich dadurch auf den Punkt einer Entschlossenheit, die ihm eigentlich jetzt schon fremd war. —

Da kam Tobias vorüber — ein Sprung — und Joseph hatte mit wilder Kraft ihm die Arme von hinten an den Leib gedrückt, so daß er sich nicht regen konnte. In dem Augenblick standen auch schon der Hiesel und Cyriac vor ihm. Der Schreck hatte Tobias — der von Natur furchtsam war — versteinert. Er wollte schreien, aber der Ton blieb ihm in der Kehle stecken. Joseph konnte übrigens vor der breiten Figur nicht sehen, was die da vorn vornahmen.

„Abra Cadabrera — Nabukadeigar," — sprach Hiesel schnell — „so du schreist — schneide ich dir den Hals ab — jetzt aber, Brüderchen, bitte ich dich höflich — leihe dem da deine Uhren und mir das Geld!"

„Da nehmt es!" — stöhnte Tobias.

„Hörst du, Joseph," — lachte Hiesel — „der Zauber wirkt." Indeß hatte Cyriac mit

schrecklicher Gewandtheit, ohne daß es Joseph bemerkte, dem Unglücklichen die Uhren und das Geld abgenommen und jene in Josephs Taschen gesteckt. Plötzlich aber schrie Tobias laut auf — aber die Stimme verwandelte sich in sprudelndes Kollern; dann sank er zu Boden.

„Gut gerathen," — lachte Cyriac. — „Der soll uns nicht mehr verrathen," — erklärte Hiesel — „hier ist dein Messer wieder — wisch es ab — und geh zum Liebchen; er wird seine Uhren nicht wieder fordern."

Aber Joseph war schon vor Entsetzen über den Mord, wobei er, ohne die Absicht zu kennen, mitgewirkt hatte — auf den Sterbenden niedergesunken.

Wie lange er hier lag, das wußte er nicht — auch hatte er nicht bemerkt, daß der Mörder ihm das Messer zugeworfen hatte. Er ließ es liegen. Entsetzen ergriff ihn, als er allein war mit der Leiche. Ein gewisser Instinkt der Selbsterhaltung trieb ihn fort. Ohne

einen Entschluß fassen zu können, strich er den übrigen Theil der Nacht in der Nähe des Dorfs umher. Wie aber zum erstenmal der Hahn krähte und der Morgen graute vom Tage Mariä Heimsuchung — da ergriff ihn das wahnsinnige Verlangen, mit den beiden Uhren im Sack vor Marias Bett zu treten und um ihre Hand zu freien.

Wie er es ausführte — mit allen Spuren eines erschütterten Gemüths — mit den Spuren von Blut am weißem Hemde — mit dem Grausen des Entsetzens auf dem todesbleichen Antlitz — das haben wir gesehen.

11.

Die folgende [illegible] war sternhell. Die erstarrte Erde sah [illegible] wild und verwüstet aus — schwarz und [illegible] gestreift; denn der Wind hatte Bahnen [illegible] zwischen den Schnee=

streifen, die sich besonders hinter Hecken und Erdfällen angehäuft hatten. Eben so schaurig war der Wald mit seinem starren, candirten Reisig anzusehen, besonders die Fichten-Dickung, deren dunkelgrüne Aeste kaum die Last der Schneemasse tragen konnten, welche der Sturmwind darauf geworfen hatte.

Wer ein solches geschlossenes Tannengehege im zwanzig- bis vierzigjährigen Alter, das der Forstmann eine Fichten-Dickung nennt, im Innern noch nicht gesehen hat, würde sich vom schaurigen Erstaunen ergriffen fühlen, wenn er dort in dieser immergrün[illegible] Hülle eine abgestorbene Welt von dürren [illegible]n und Zweigen findet, unter welchen [illegible]ne röhrenartige Gänge dahin laufen, wie [illegible]as Wild im dürren Reisig aufgebrochen [illegible] auf dem Boden, der mit Fichtennadeln be[illegible]t, ausgetreten hat. Da die jungen Tannen [illegible] geschlossen aufschießen und nur die Spi[illegible] und Aeste, die Licht und Sonne haben, [illegible]n; so erscheint ein solches Gehege von A[illegible] wie ein Lustgebüsch,

dessen Zweige den Boden küssen, während die Wipfel fröhlich zum Himmel streben. Aber um in das Innere einzudringen, muß man genau die Fährten des Wildes beobachten und wo diese eindringen, da wird es möglich, unter die breiten, herabhängenden Zweige zu schlüpfen und dann auf jenen Wildsteigen oft gebückt, oft auf Händen und Füßen kriechend, unter dem grünen Dache, das kein Licht des Tages durchdringt, zwischen abgestorbenen Zweigen und Zacken sich fortzuwinden. Hier ist es eine fürchterliche Einsamkeit, die nur selten unterbrochen wird von dem Knattern des Reisig, wenn etwa einmal ein Eber sich Bahn bricht. Hat sich endlich der Blick an diese abgestorbene Pflanzenwelt gewöhnt, hat das Gemüth, ergriffen vom Schauer der Einsamkeit, das Dasein lebender Wesen ganz vergessen, so wird man plötzlich erschreckt durch die schnelle, geräuschlose Bewegung eines Fuchses, der seinem Bau entschlüpfend auf Beute ausgeht. Auch einzelne Oasen giebt es in einer solchen Waldwüste —

grüne Plätze, an Quellen und Bächen oder auf sogenannten Blößen, wo das elastische Moosbette des Grundes, die dunkeln, frischgrünen Fichtenzweige und der lichtblaue Himmel durch den Gegensatz mit jener starren Welt im Innern einer solchen Fichtendickung, um so reizender erscheinen.

Hier in der Nähe einer solchen Oase, wo ein Quell sprudelt, der bei seiner geschützten Lage nie zufriert, fand sich im sandigen Boden ein ausgegrabener Fuchsbau. — Dieser sollte für eine Zeitlang die Wohnung des armen Josephs werden.

Es knatterte im Reisig — war es Wild? — nein, Menschenstimmen! — „Hier — folge nur vorsichtig! — bücke dich — warte — links geht's — nein rechts — nur zu — bald sind wir zur Stelle.“ —

„Arme Maria,“ — klagte eine sanfte Männerstimme — „hätte ich das gewußt.“ —

„Armer Joseph,“ — entgegnete die weibliche — „wie gern besuche ich mein Lieblingsplätzchen wieder. — So — hier!“ —

Mit diesen Worten regten sich die mit Schnee belegten Zweige einer Tanne, welche bis auf den Moosgrund der Blöße herabgedrückt waren und ein Mädchen schlüpfte hervor und richtete sich auf. Unmittelbar darauf erschien ein Mann, bekleidet mit einem Schafpelze, Hacke und Spaten tragend. Es war Joseph. Er sah jetzt weniger verwildert aus, als früher; denn Marias Scheere hatte ihm Haar und Bart verschnitten und geordnet und durch ihre Fürsorge war er mit warmer Kleidung ausgestattet.

„Sieh hier, Joseph — hier war's — dort unter jenem Baume hatte ich mir aus Fichtenzweigen eine Laube geflochten und darunter eine Bank von Moos angelegt — dort habe ich oft um dich geweint — es war das Lieblingsplätzchen deines armen Mädchens; jetzt hat es der Winter entstellt.“ —

„O meine Maria,“ — rief Joseph und schloß sie zärtlich in seine Arme — „wie habe ich deine Liebe so verkannt.“

„Nicht verkannt, mein Liebling. Ich war wirklich ein eitles, thörigtes Ding — aber — das ist vorüber. — Ja, ja — mein Freund — wir haben eine Schule durchlebt, die wohl das vom Glück verzogene Kind verständig machen konnte. Sonderbar — daß ich dich nie so geliebt habe als jetzt, wo du mit der ganzen Welt zerfallen bist.“

„Weil du selbst meine Welt bist,“ — schmeichelte Joseph — „das einzige Wesen, das mich noch am Erdenleben fesselt. — Du mein Alles — meine Seele — mein heiliger Engel, der mich durch die Erdennacht führt.“ —

„Welche Macht hat die Liebe,“ — flüsterte Maria von seinen Küssen unterbrochen, von seinen Armen umschlungen geschmiegt an seine Brust — „daß in der hülflosesten Lage des Lebens — mitten in diesen heillos starren Umgebungen,

der Mensch sich noch glücklich fühlen könne — Und doch, Joseph — ach Gott — dein Mädchen ist wohl nicht glücklich; aber doch unaussprechlich beseligt."

„Aber Liebling," — unterbrach Joseph die stille Liebeswonne — „Du zitterst ja in meinen Armen — es friert dich und deine Stirn ist heiß wie Gluth."

„Sorge nicht — es wird schon vorübergehen," — entgegnete Maria und erhob sich von seinem Schooße, denn sie Beide hatten schon lange auf der Moosbank gesessen — „damit wir aber die Hauptsache nicht versäumen — sieh dort, unter den Zweigen der dichten Tanne wirst du die Grube finden, von der ich sprach — leicht wird es sein, sie wohnbar zu machen. Komm her, Joseph — ich werde dir Moos zum Lager aufsuchen."

„Nein, nein, Maria," — entgegnete er — „suche du das Deinige auf. Ich habe noch Zeit genug. Schone nur deine Gesundheit — und kehre zurück — ich begleite dich."

„Ich fühle wohl, daß es Zeit wird — heimzukehren. Ach — Joseph — wie soll ich das ertragen — und wenn gar das Schicksal . . . .“

„Sorge nicht,“ — tröstete er, selbst trostlos — „der Himmel sorgt für uns.“

Maria nahm seine Begleitung an bis zum Saum des Waldes. Damit er aber den Rückweg finden könne, knüpfte sie einen Faden von dem Knaul ihres Strickzeugs an einen jungen Stamm und leitete ihn durch die Windungen des Wildsteiges bis zum Ausgange der Dickung, wo sich ein vermoderter Stuken, leuchtend im Dunkeln, befand.

Maria machte ihn auf dieses Merkzeichen aufmerksam, und indem sie das andere Ende des Fadens befestigte — konnte sie die Aeußerung einer schrecklichen Ahnung nicht unterdrücken. —

„Wenn dieser Faden — sagte sie, deinem Verräther zum Wegweiser diente? — wenn es heute das letztemal wäre, daß ich dich sehe?!“

Joseph hatte Mühe, das bewegte Mädchen zu beruhigen. — „Nein, nein,“ — sagte sie — „menschliche Tröstung reicht nicht hin — auch für dich nicht, mein Joseph; aber ich trage hier ein Sinnbild himmlischer Tröstung; für dich habe ich es mitgenommen. — Hier — das Bild des Gekreuzigten — denk an die Leiden des Weltheilands — bete zum Mittler unsrer Sünden und du wirst Muth haben.“

Sie küßte darauf das Cruzifix, das sie sorgfältig in ein Seidentuch eingewickelt, mit sich getragen hatte und übergab es in feierlicher Bewegung des Gemüths an Joseph. Dieser empfing das Bild des erhabensten Dulders mit Demuth, drückte es an seine Lippen mit gefalteten Händen, knieete nieder und betete.“

Keine irdische Thräne, keine Umarmung, kein glühender Scheidekuß entweihte diese Scene der Seelenerhebung. Mit gefalteten Händen, den Rosenkranz zwischen den Fingern betend, ging Maria davon und Joseph erhob sich gestärkt und neu belebt durch den Glauben.

16.

Es ist wahr — und eine Erfahrung, die gewiß jeder tiefe Menschenkenner schon gemacht hat — ein schweres, anhaltendes Unglück führt entweder die menschliche Seele zur Selbstveredlung oder in die tiefste Erniedrigung. Das Erstere war bei Joseph und Maria die Wirkung der Leiden. Doch die Zeit ihrer Prüfung war noch nicht vorüber.

Maria war heftig krank geworden. Ihre Angst war unbeschreiblich. Wer sollte ihm nun Nahrung bringen, wenn der kleine Vorrath aufgezehrt war, den sie mitgebracht hatte? wer ihn zurückhalten, daß er nicht ins Dorf kam, wenn sie ausblieb? — In dieser Seelenangst hatte sie keine andere Zuflucht, als sich seinem Vater zu vertrauen. War dieser auch streng, ja grausam gegen den Sohn gewesen, so konnte doch unmöglich die Stimme der Natur für ihn in seinem Herzen ganz erloschen sein. Der

Mensch hofft so gern was er wünscht und trauet so leicht dem Andern die eigne Gesinnung zu. Darum entschloß sie sich endlich, eine vertraute Magd zum alten Lehmann zu senden und ihn zu bitten, sie zu besuchen. Aber der stolze, eigensinnige, alte Mann war einmal von Marias Vater mit Hochmuth behandelt worden, das vergab er ihm niemals. Er hatte sich selbst gelobt, seine Schwelle nie wieder zu übertreten und seit zehn Jahren hatte nichts ihn zu versöhnen vermogt. Es that ihm weh, dem kranken Mädchen ihre Bitte abschlagen zu müssen; aber er that es.

Marias Noth stieg damit aufs Höchste. Die Fieberhitze gab ihr Kraft — sie wagte ihr Leben, das wußte sie, aber ein geliebteres Leben stand auf dem Spiele. Und so benutzte sie Abends die Zeit, als ihr Vater in der Schenke war, verließ das Bett und wankte durch die eisige Nachtluft hinüber zum Nachbar.

Kaum hatte sie die Stube geöffnet, so sank sie erschöpft zu Boden.

„Euer Sohn,“ — rief sie — „euer Joseph . . .“ Sie vermogte nicht mehr zu sprechen.

„Es ist Nachbars Maria,“ — flehte die Kranke im Bette — „hartherziger Mann, so erbarme dich doch!“

Der Alte hob schweigend das junge Mädchen auf, dessen Antlitz erst glühte vom Fieber, dann zum Erschrecken blaß wurde. Er ließ Marien auf einen Lehnsessel nieder.

„Ihr habt unüberlegt gehandelt — Jungfer Nachbarin,“ — sprach er ernst aber ohne Härte im Ausdruck — „daß ihr euer Leben in Gefahr setzt, um eines Verbrechers willen, der einst mein Sohn war.“

„Unglücklicher, verblendeter Vater,“ — rief sie — „hat Euch das Schicksal so hart gehämmert, daß ihr keine Stimme des Bluts und der Menschlichkeit mehr kennt, so solltet ihr doch wissen aus langer Lebenserfahrung, wie wahr oft das Sprichwort ist: „„der Schein trügt!“““

„Wohl wahr,“ — entgegnete der Alte finster — „ich habe es oft genug erfahren; aber immer nur im umgekehrten Sinne. Oft trog mich der Schein der Tugend und Redlichkeit — nie der, des Lasters.“

„Weil Vorurtheil und moralische Strenge euch hinderten, in die Seele des Beschuldigten tiefere Blicke zu werfen. — Erlaubt mir nur die Geschichte jenes Mordes zu erzählen, und ihr werdet mir recht geben, wenn ich behaupte, euer Joseph war unschuldig — konnte nicht Mörder gewesen sein, wie sehr auch der Schein gegen ihn sprach.“

Schweigend gewährte der Alte ihre Bitte und sie erzählte.

Maria hatte geendigt und schwieg in tiefer Erschöpfung.

„Mein Joseph ist schuldlos,“ — sprach die Mutter — „Mann von Eisen — glaube doch daran — ich schwöre darauf — ich kenne

sein Herz; ich will es in der Sterbestunde mit dem heiligen Sacrament bekräftigen — er ist schuldlos.“

„Schweig Weib!“ — gebot der alte Lehmann — „was weißt du in deinem Bette da von der Macht aufgeregter Leidenschaften. That er's — so geschah es freilich in der Hitze der Leidenschaft; aber darum bleibt er nicht minder Verbrecher. That er's nicht — warum floh er denn? Der Mensch ist nicht werth, mein Sohn zu heißen, der nicht den Muth hat, für die Wahrheit zu sterben. Und wenn die ganze Welt ihn verdammte und wenn man ihn unschuldig hinrichtete, am Tage des Weltgerichts — wo nicht früher — wäre seine Unschuld klar geworden. Wo ist er — ich will ihn sprechen.“

„Jetzt“ — entgegnete Maria — „würde ich Bedenken tragen, euch seinen Aufenthalt anzuzeigen, wüßte ich andern Rath, aber er muß verhungern, wenn ihr euch seiner nicht annehmt; darum wisset, er befindet sich . . .“

„Halt einen Augenblick," — sprach der Alte — „erst muß ich die giftige Otter entfernen, die in meinem Hause nistet." Damit ergriff er ein kleines, gekrümmtes, menschliches Wesen, das zusammengekauert hinter dem Ofen auf Stroh lag und trug es hinaus vor die Hausthür."

„Hi hi!" — schrie der Kleine und strampfelte mit den krummen Spinnenbeinen — „weiß doch schon genug — es soll ihm gut bekommen, dem Bruder Raubmörder."

Wie der Alte zurückkehrte, beschrieb Maria so genau Josephs Aufenthalt, daß der Alte, der den Forstort kannte, nicht fehl gehen konnte. Alles aber, was ihre Bitten und der Mutter Thränen von ihm verlangen konnte, war das Versprechen, daß er seinen Sohn nicht verhungern lassen wolle.

17.

Zum ersten Male in seinem Leben fühlte der alte Lehmann jene Unbehaglichkeit, die ein Mann von Characterstärke immer empfindet, wenn er mit sich selbst in Zwiespalt gerathen ist und weil ihm ein Sachverhältniß unklar geworden, keinen festen Entschluß gewinnen kann.

In dieser Stimmung trug er am folgenden Tage seinem Sohne Lebensmittel in den Wald. Da er mit sich selbst noch nicht darüber einig war, ob derselbe unschuldig sei oder nicht, so wollte er mit ihm auch nicht reden. Joseph, der im Gehege versteckt, seinen Vater schon durch den davorliegenden Eichenforst hatte näher kommen gesehen, trat ihm entgegen. So wie ihn der Alte erblickte, legte er Brod und Käse auf den Boden und wendete sich ab zum Gehen. —

„Vater — mein Vater! seid ihr noch nicht versöhnt?" — rief Joseph.

Der Alte schwieg und ging fort.

„Ist Maria krank — warum kommt sie nicht?" — fragte der Sohn in höchster Seelenangst.

„Sie läßt dir befehlen, dein Gehege nicht zu verlassen. Dort — auf jenem Stamme, wirst du übrigens alle zwei Tage Lebensmittel finden."

„„Habt ihr mir sonst nichts zu sagen? — wollt ihr nicht antworten auf meine Frage?""

„Nein."

„„Auch nicht einen väterlichen Rath in meiner verzweifelten Lage?""

„Bete! — Sorge für das Heil deiner Seele. — Schuldig oder nicht — Gott wird richten."

Damit entfernte sich der strenge Alte. Vierzehn Tage lang versorgte er seinen Sohn des Nachts mit Lebensmitteln, ohne ihn zu sehen. Der

Schnee war geschmolzen und gleich darauf ein harter Frost eingetreten, so daß von den heimlichen Gängen des alten Lehmann keine Spur zu sehen war.

Joseph war schon einigemale Nachts unter Marias Kammerfenster gewesen und sogar einmal hinaufgeklettert und hatte das Schiebfenster aufgeschoben; allein ihre Schlafkammer war leer. Jetzt glaubte er, ihre nächtliche Wanderung sei von ihrem Vater entdeckt und sie müsse jetzt auf dessen Kammer schlafen, das beruhigte ihn einigermaßen.

Während der Zeit, die er im Forste zubrachte, war indeß sein böser Dämon nicht müßig gewesen, Unheil für ihn zu weben.

Maria war von der Pockenkrankheit befallen, die jetzt im Dorfe epidemisch war. Als sie später genas, war ihr Gesicht zerrissen durch tiefe Narben. Ihre Schönheit, worauf sie so eitel gewesen war, die Quelle aller Leiden des armen Joseph, war für immer zerstört. Was

sie sonst zur Verzweiflung gebracht haben würde, war jetzt ihr geringster Kummer. — Aber Joseph .... Der arme Joseph! ...

Das kleine Ungeheuer war an jenem Abend, als Maria den alten Lehmann von Josephs Aufenthalte in Kenntniß gesetzt hatte, hingekrochen nach der Wohnung des Schulzen und hatte diesem angezeigt, daß sein Vater wisse, wo der Bruder Raubmörder sich aufhalte. Der Schulze, ein eifriger Mann im Dienst, ließ den alten Lehmann einige Tage beobachten. Da aber eine Dorfpolizei nicht so geschickt ist, als die Pariser Polizei, so war alles Aufpassen vergeblich. Deshalb glaubte der Schulze einen andern Weg einschlagen zu müssen. Da er den Starrsinn des alten Lehmann, aber auch dessen Religiosität kannte, so suchte er den ehrwürdigen Pfarrer, der dessen volles Vertrauen besaß, ins Interesse zu ziehen.

Nun aber fingen Beide an, den alten Lehmann auf ihre Weise zu bearbeiten, daß er den

Aufenthaltsort seines Sohns anzeigen möge. Der Schulze drohte mit schwerer Verantwortlichkeit vor dem weltlichen Richter. „Der Hehler sagte er, ist so gut, wie der Stehler. Verbergt ihr den Mörder, so wird man euch festnehmen und so lange martern, bis ihr die Wahrheit gesteht.“

„Gevatter Schulz — mit Drohungen richtet ihr bei mir nichts aus,“ — erklärte der alte Lehmann — „ihr solltet wissen, daß ein alter Soldat keine Furcht kennt.“

„Aber ich sollte meinen, ein alter Mann hat doch gesunden Menschenverstand und Weltklugheit. Was kann euer Leugnen dem Joseph helfen? — nimmt man euch fest — wer soll ihn verpflegen? — Dann muß er sein Versteck verlassen und sich selbst ausliefern — und die Justiz hat zwei Opfer, statt Eines.“

„Das wäre dann seine Sorge,“ — entgegnete Lehmann finster — „bewahre der Him-

mel mich, daß ich Verräther an meinem Kinde und Sohnes-Mörder werde."

„Ihr seid aber ein Mann von Ehre; immer redlich gewesen — habt den besten Ruf; man rühmt euch Festigkeit des Characters nach und jetzt seid ihr so schwach, die Früchte eines langen, redlichen Lebens dahin zu werfen, euer graues Haar mit Schande zu beflecken und als schlechter Bürger und ehrloser Unterthan — als Hehler eines Raubmörders in die Grube zu fahren? — Pfui über euch alten Mann — ihr jammert mich; denn ihr seid kindisch geworden!"

Diese eindringliche Vorstellung hatte den stolzen Alten gebeugt und gedemüthigt; aber noch nicht überwunden."

„Könnte mir Einer," — entgegnete er — „den Zweifel lösen, ob er schuldig oder schuldlos leide, so wüßte ich allein schon, was ich zu thun hätte; aber verrathe ich um meiner Selbst-

willen den Unschuldigen, so handle ich schlecht als Mensch und schändlich als Vater.“

Der Schulze bemühte sich jetzt, alle Verdachtsgründe für die Schuld seines Sohnes aufzuzählen und zusammen zu stellen. „Ihr seht also,“ — so schloß er — „es ist völlig unmöglich, daß er der Mörder nicht gewesen sein sollte. Wäre ich Geschworner, ich würde die Hand aufs Herz, das: Schuldig aussprechen.“

„Das ist's ja eben, Gevatter,“ — versetzte der Alte — „daß menschliche Kurzsichtigkeit hier irren kann und dieser Irrthum gilt ein Menschenleben — das Leben meines Sohnes! Es ist unmöglich, sagt ihr, daß er unschuldig sei, bei Gott aber ist kein Ding unmöglich. Könnte ich ihn jetzt vor den Richterstuhl des Allwissenden stellen, ich würde keinen Augenblick zögern; aber Menschen irren. — Ich schweige.“

Jetzt nahm der Pfarrer das Wort. Seine Gründe machten mehr Eindruck, denn sie waren

auf den religiösen Glauben des alten Lehmann berechnet.

„Wenn der Herr der Heerschaaren einst dem Erzvater Abraham gebot, seinen leiblichen Sohn ihm als Opfer zu schlachten und der fromme Greis diesem Gebote Folge leisten wollte, doch unser Herrgott ihm die Hirschkuh schickte und so den Sohn rettete und den Gehorsam des Vaters belohnte; so enthält diese heilige Geschichte eine große Lehre für euch, Vater Lehmann. Der allwaltende Vater fordert von Euch jetzt das Opfer eures Bluts. Ist euer Sohn schuldlos, so ist Gott mächtig im Schwachen — er wird ihn retten, indem er die Hirschkuh sendet, das heißt den wahren Thäter, welcher als Opfer der strafenden Gerechtigkeit fallen soll; ist er schuldig — nun wohl an, Vater — bedenkt, daß ihr sein ewiges Seelenheil rettet. Indem ihr seinen Leib der zeitlichen Gerechtigkeit zur Sühne seines Verbrechens übergebt, wird die ewige mit ihm ins Gnadenbuch sehen.“

„Genug," — sprach der Alte erschüttert — „ich bin überwunden. Ich danke euch, ehrwürdiger Vater; daß ihr mich auf die Bahn der Pflicht zurückgeführt habt. In der folgenden Nacht werde ich ihn zu euch führen, Schulz."

„Seid ihr dessen so gewiß? — wäre es nicht besser, Ihr führtet uns zu ihm?" — sprach dieser.

„Könnte euer gutes, christliches Werk nicht vereitelt werden durch seine Halsstarrigkeit," — fügte der Prediger hinzu — „ist er wirklich der Bösewicht, wofür man ihn hält — und ihr selbst gabt doch die Möglichkeit zu, daß er es ist — so wird er Euch nicht gutwillig folgen ins zeitliche Verderben."

„Ich kenne ihn nicht als Mensch, aber ich kenne ihn als Sohn; er wird gehorchen."

„Ihr selbst gesteht ja, daß irren menschlich ist — könnt ihr also euch nicht irren, wenn

ihr auf den Gehorsam des Sohnes rechnet, wo es Kopf und Kragen gelten kann?"

„Nein — er war immer ein guter Sohn; er wird gehorchen."

Mehr war von dem eisenfesten Alten nicht zu erlangen.

Der Schulz traf seine Vorkehrung für die nächste Nacht.

18.

Joseph lag in seiner unterirdischen Höhle. Wie der Trappist zum Zeichen der Vergänglichkeit aller irdischen Dinge sich selbst sein Grab gräbt, so hatte er sich das seinige gegraben — wenigstens waren seine Gedanken schwermüthig genug auf das vergeltende Jenseit gerichtet, — in der langen Nacht, die er fröstelnd und schlaflos auf seinem Lager von Moos durchwachte. Seine Höhle war von Außen nicht sichtbar;

denn der Eingang unter herabhängenden Fichtenzweigen, war mit Moos und Reisig bedeckt.

Es war um Mitternacht, der Mond schien hell auf den von Fichten entblößten Moosgrund des kleinen Platzes, der vor ihm lag. Die kandirten Zweige der jungen Tannen schimmerten wie Silber und leise murmelte die Quelle unter den Wurzeln eines alten Fichtenstamms dahin. Sonst ruhte eine tiefe Stille auf der einsamen Gegend. In schwarzen Schatten gehüllt waren die geheimnißvollen Gänge und Windungen des Irrgartens dieser Fichten-Dikkung. Da knackerte das Reisig. Joseph horchte — es kam näher. „Vielleicht Wild? — nein, es ist zu geräuschvoll — oder Maria? — Gott wenn es Maria wäre,“ — rief er zitternd und lauschte an der Oeffnung.

Sie war es nicht. Ein Mann war es, der gebückt unter dem Fichtengezweige auf dem jenseitigen Ende der kleinen Blöße hervorkroch. Jetzt richtete er sich auf — jetzt stand er im

vollen Mondlicht. — Seine Züge ernst und streng, das Auge voll Kummer — so blickte er langsam suchend umher. — Die Mütze war ihm vom Haupte gestreift und doppelt ehrwürdig wehte das dürre, silberbleiche Haupthaar in der Nachtluft. Die hohe Stirn gab dem schönen Greisenkopf den Character einer gewissen, erhabenen Ruhe.

„Joseph!“ — rief er dann halblaut mit tiefer, bewegter Stimme.

„Jesus — mein Vater! — er ist versöhnt,“ — sprach er leise vor sich hin. Der Unglückliche — schlüpfte hervor aus der Höhle und stand nach wenigen Augenblicken vor seinem Vater — das Haupt gebeugt, sein Cruzifix haltend vor dem Antlitz mit den gefalteten Händen, den Blick demuthsvoll zur Erde gesenkt.

„Vater vergieb ihm seine Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern,“ — sprach der Greis mit einem Aufschlag des Blicks in

das funkelnde Gewölbe des Himmels und faltete die Hände.

„Herr, gehe nicht ins Gericht mit deinem Knechte, denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht," — betete Joseph mit dem Psalmisten. — „Wir sind allzumal Sünder," — fuhr er dann fort — „darum bedarf auch ich eurer Fürbitte bei Gott und danke dafür; aber an dem Morde bin ich unschuldig. So wahr das Blut des Weltheilandes für unsre Sünden vergossen ward, von dieser Sünde bin ich rein."

„So beweise es und folge mir."

„„Ich ahne Vater — ihr führt mich zum Tode; aber ich folge.""

„Besser selig gestorben, als ewig verdorben," — entgegnete der Greis, und entfernte sich. —

Joseph folgte ihm. Wie sie das Dorf vor sich sahen, wagte Joseph eine Frage nach Maria.

„Sie ist krank,“ — versetzte der alte Lehmann.

„„Kann ich sie vorher erst noch einmal sehen?““ —

„Nein.“

„„Vater — wenn nun die Menschen ungerecht richten?““ — fragte Joseph, als er von fern die weiße Wand des Schulzen-Hauses blinken sah.

„Menschen richten nur den sterblichen Leib — Gott aber die unsterbliche Seele. Gott ist ein gerechter Richter,“ — versetzte der Alte und öffnete die Pforte.

19.

Schweigend traten sie über die verhängnißvolle Schwelle des Schulzen. Schon auf der Hausflur standen bewaffnete Bauern. Umkehr war nicht mehr möglich. Joseph war dem Umsinken nahe. Er würde allen Muth verloren

haben, hätte er nicht das Cruzifix an die Lippen gedrückt. So trat er ein in die erleuchtete Stube, durch den Glauben gestärkt.

Dort befanden sich der Schulz mit den Schöffen, auch eine Gerichtsperson und der Pfarrer waren anwesend.

Ein tiefes Schweigen empfing den Unglücklichen und ehrte den Schmerz des Vaters, der jetzt die Leidensgestalt seines Sohnes — seines sonst so gut gearteten Joseph bei hellem Lichte erblickte. Diese schönen, jugendlichen Züge, die der Kummer entfärbt hatte — diese eingefallenen Wangen und zerrüttete Kleidung, die Zeugen der härtesten Entbehrungen und dabei der verwilderte Bart, Alles bewies, wie sehr er dem Leben entfremdet war — jedes Herz wurde erschüttert bei seinem Anblick.

Wie aber der Sohn im Kreise niedersank, das Crucifix hochhielt und flehte — „Vater — mein Vater, in der Todesangst flehe ich noch einmal, gieb mir deinen Segen mit auf meinen

letzten schweren Gang," — da streckte der Greis die zitternde Rechte über das Haupt seines Kindes und sprach die Formel des Segens aus mit leiser Stimme. — Aber dabei brach ihm das Herz. Der sonst so eisenfeste, alte Mann verlor alle Kraft, sank nieder in die Arme des Sohnes und seit einem halben Jahrhunderte seines Lebens vielleicht, weinte er jetzt wieder die erste Thräne.

Wie ein Blitz, so durchzuckte es seine Seele mit der klaren Ueberzeugung, daß sein Sohn unschuldig sein müsse — es war zu spät! — Die Erinnerung an die zahllosen Ungerechtigkeiten, die er selbst erduldet, ließen ihm keinen Zweifel, daß er seinen schuldlosen Sohn dem Schaffot überliefert habe und des Glaubens Macht verschwand vor der erschütternden Wahrheit der That. Flehend umfaßte er die Knie des Richters und bat ihm sein Kind zurückzugeben.

Es war vergebens. Sanft aber fest, wies der Justizbeamte jede Möglichkeit hier zu will-

fahren, zurück; dann bat er den Alten, sich zu entfernen, um nicht durch das Unvermeidliche noch tiefer ergriffen zu werden.

Joseph bat ihn selbst darum und der Alte ging, nach einer herzzerreißenden Umarmung, schwer gebeugt nach Hause.

Der Gefangene war aber jetzt, vom Vater gesegnet, wie von einem höhern Muthe beseelt. „Ehe ich meine Hände den Fesseln darreiche," — sprach er feierlich — „will ich sie noch einmal frei zu Gott erheben. Vater im Himmel, dir befehle ich meine Seele — in deine Gewalt lege ich mein Schicksal — Herr, mein Herr, dich erkenne ich als Richter — menschliche Richter verwerfe ich, sie sind nicht allwissend. — Doch ergebe ich mich der Gewalt. — Hier meine Hände — Scherge, verrichte dein Amt."

Es wurden ihm Fesseln angelegt und unter starker Bedeckung führte man ihn zurück ins Gefängniß.

20.

Der Winter verlief, auch der Sommer des folgenden Jahrs. Nach immer lag Joseph im Gefängniß. Einige Regungen des Mitleids hatte seine Geschichte wohl im Publicum erweckt — man behandelte ihn milder. Endlich kam der Tag des öffentlichen Gerichts; berühmte Anwälde führten seine Vertheidigung; die Geschwornen wurden bewegt und schwankten schon, aber mit hinreißender Beredsamkeit stellte der Staatsanwald die Verdachtsgründe zusammen; der Präsident erschütterte ihr Gewissen und die Geschwornen sprachen das: „Schuldig" — das Gericht verurtheilte ihn zum Tode.

Einige Bewegungen entstanden unter den Zuschauern. Ein junges Weib, mit einem Kinde auf dem Arme, war ohne einen Laut in Ohnmacht gefallen. Ein alter Mann, hoch und stark von Gestalt, stand daneben. Er regte sich nicht, sein Antlitz war wie versteinert. —

In diesem Augenblick wurde von Gensd'armen umgeben, der Verurtheilte vorüber geführt.

„Maria!" — rief er — „Vater!" — und durchbrach die Reihen seiner Wachen und stürzte nieder auf seine Knie, indem er das junge Weib durch glühende Küsse ins Leben zurück rief. — Der Greis legte beide Hände auf das Haupt seines Sohnes und blickte nach oben. Es war ein Gebet des Gefühls, das seine Blicke sprachen.

Welch ein Wiedersehen — welche Mischung der Gegensätze von Schmerz und Wonne. — Niemand wagte die Weihe dieser Scene zu stören. Die Zuschauer bildeten einen Kreis; selbst die Wache ehrte die Stimme der Menschlichkeit.

Der Präsident befahl ihm, die Fesseln abzunehmen und dem Vater und der Geliebten unter schonender Aufsicht Zutritt bei dem Verurtheilten zu gewähren.

C. J. Edler.

„Und dieses Kind?“ — fragte Joseph mit ahnenden Blicken.

Errötheud drückte sie ihre Wangen an seine Brust. „Das Pfand unsrer Liebe — der Zeuge meines Leichtsinns — dein Sohn, mein Joseph!“ — lächelte sie mit der Beseligung des Muttergefühls, das auch im Bewußtsein der Schuld nicht zu erlöschen vermag.

„Mein Sohn,“ — weinte Joseph und küßte das Kind — „Gott — Gott — mußte ich darum sein Dasein erfahren — damit mir das Leben wieder theuer und der Ausgang schwer werden solle?“

„Beruhige dich, mein Geliebter,“ — tröstete Maria mit der Zuversicht einer kindlichen Hoffnung — ist das Richteramt auch streng und unerbittlich, so vertraue der königlichen Gnade. In der Gnade verwalten ja die Fürsten die Milde der Gottheit — ich werfe mich nieder vor dem Throne des Königs mit unserem Sohne und flehe um Gnade.“

„Und ich führe dich dorthin, Maria," — sprach der Greis. „Mein weißes Haar — des Kindes Lächeln und der Liebe Flehen — es müßte ein Herz von Stein sein, das dadurch nicht erweicht würde.

So wanderten denn Beide fort zur fernen Königsstadt. Das Glück war ihnen günstig — sie sprachen die Königin und diese nahm die Bittschrift an, indem sie für den Unglücklichen sich zu verwenden versprach.

Der König ordnete eine Revision des Prozesses an und verwandelte die Todesstrafe in lebenswierige Gefangenschaft.

Ein grauenvoller Tausch! — doch war damit Frist gewonnen. Betrübt kehrten die Bittenden heim.

Die süßesten Bande des Lebens schien die starre Hand der Gerechtigkeit für immer zerrissen zu haben — doch der Stern der Hoffnung geht nicht unter — und Hoffnung läßt auch

den Unglücklichsten nicht zu Grunde gehen. — Wären Hoffnungen nicht, so würde jedes schwere Dulden mit Wahnsinn oder mit Selbstmord endigen.

21.

In einer kleinen Landstadt, durch welche den alten Lehmann und Marien die Rückreise führte, war grade Jahrmarkt. Um sich zu erholen von dem mühsamen Tagesmarsche, kehrten sie im nächsten Wirthshause am Thore ein. Das lebhafte Getümmel des Marktlebens — das Schreien der Ausrufer ihrer Waaren, die eifrige Redseligkeit der Handelsjuden, die jauchzende Lustigkeit halb betrunkener Bauerburschen, das Summen und Kreischen der Drehorgeln und Straßensängerinnen mußte wohl unsern beiden Reisenden, die einen so tiefen Schmerz im Busen trugen, unerträglich fallen. Aber Maria hatte grade an ein solches Marktgetümmel

ihre leisen Hoffnungen geknüpft. „Wenn sich irgendwo noch die Gauner am Leben finden, die Tobias ermordet haben,“ — sagte sie — „so treiben sie sich auf solchen Volksfesten umher.“

„Kennst du sie?“ — fragte der alte Lehmann kopfschüttelnd.

„„Ich nicht, aber Gott kennt sie — und der alte Gott lebt noch!““ — entgegnete Maria mit glänzenden Blicken, in welchen einige Zuversicht der Hoffnung sich aussprach.

„Nicht unmöglich,“ — entgegnete der Alte — „was der Mensch Zufall nennt — ist oft eine Fügung Gottes.“

Nur mit Mühe drängten sich die beiden Reisenden durch die Hausflur, wo das Ab- und Zuströmen der Gäste aus allen Ständen ein gewaltiges Gedränge veranlaßte.

„He! Prosit Jahrmarkt, Gevatter Lehmann! — Sieh da, auch Maria!“ — rief

eine Stimme und Beide erkannten sogleich das breite, joviale Gesicht des Wirths aus der Waldschenke vom grauen Eber.

„Habt ihr Lust, Gevatter — die beiden Spitzbuben zu sehen," — fragte der Wirth mit einer geheimnißvollen Miene — „die den armen Joseph verführt haben — so kommt mit in die Gaststube, ich kann sie euch zeigen; denn ich kenne die Kerle genau; sie trieben damals den Schleichhandel und manches Andere noch, wovon Lukas nichts schreibt und waren schon öfter bei mir eingekehrt."

„Wie?" — Tobias Mörder?" — rief Maria gespannt.

„Still Kind," — raunte ihr der Wirth zu — „das ist noch nicht so ausgemacht! — so viel aber ist gewiß, daß sie heimlich mit Joseph geflüstert haben und dann mit ihm fortgegangen sind, kurz vorher, ehe Tobias fortging."

In der Stube war ein lautes Gezänk, um einen kleinen Roulett-Tisch. Lehmann und

Maria nebst dem Eberwirth hatten Mühe, so weit vorzudringen, um die Streitenden sehen zu können.

„Alle Wetter!“ — rief der Wirth — „sie zanken sich — das Reich der Gauner ist uneins — dabei kann etwas herauskommen.“

„He — Leute“ — schrie ein wüster, junger Mensch am Spieltisch — „eine Geldbörse, rothes Leder mit Gold durchnäht — ein erbauliches Sprüchlein darauf — noch so gut als neu — wer kauft — wer kauft! — He — wohlfeil — lustig — habe kein Geld mehr — bin durstig — durstig!“

„Cyriac! — plagt dich der Teufel?“ — schrie der Andre, dessen zerrissenes und schwarzbraunes Gauner-Gesicht den berüchtigten Hiesel nicht verkennen ließ — und wollte ihm die Börse — die er hochhielt, entreißen — „du versoffener Schlingel — gieb her — ich will sie dir abkaufen — schon hundertmal habe ich das verdammte Ding ins Feuer werfen wollen!

— es wird dich noch auf den Rabenstein bringen," — setzte er mit gedämpfter Stimme, aber in dringender Eile hinzu.

„Ho ho! — Großmaul!" — schrie Cyriac — „will mir mein Kleinod abkaufen und hat selber nix. — Seine Tasche ist ein Sieb, wie meine Gurgel — das Geld fällt durch, wie bei mir der Branntwein. — Was hat er von den hundert Thalern noch, nix — nix mehr — ha ha — ich aber habe behalten, was mir bei der Theilung zufiel — diese Geldbörse. — He he! — ich bin kein dummer Junge mehr — man wird auch klug am Ende. — Für sich behielt er's Geld, das Niemand kennt — mir gab er dies Ding da — das euch eine blutige Geschichte erzählen könnte und nahm sogar ein fremdes Messer — he! Leute — kauft — wer kauft — habe all mein Geld verspielt — bin durstig — durstig!"

„Schweig, Unglücks-Vogel!" — schrie Hiesel wüthend und sprang auf ihn ein, um

ihm den Mund zuzuhalten — aber Cyriac rief immer lauter — „mich hat er gestohlen als Kind und zu seinen Spitzbübereien abgerichtet — aber ich will nicht mehr der Hund sein, der sich mit den Knochen abspeisen läßt — kauft Leute, kauft, ich bin durstig!"

„So fahre zur Hölle," — schrie Hiesel — „sterben muß ich doch einmal!" — damit zog er ein großes Einschlage-Messer und gab damit dem betrunkenen, jungen Menschen einen Stich in die Brust — dieser schwankte — sprudelte noch einige Worte von Mord und Verrath und sank dann unter fürchterlichen Flüchen in die Arme der Umstehenden.

Der braune Hiesel aber donnerte mit wilder Stimme, indem er das blutige Messer empor hielt: „wer mich aufhalten will, ist des Todes," und zitternd wich Alles von beiden Seiten zurück. Keiner wagte ihn anzugreifen. Nur der alte Lehmann trat rasch auf ihn zu und ergriff eben so schnell den Arm, womit er

das Messer hielt! — „Haltet den Mörder," — rief er — sich mit ihm balgend — „Hülfe, Hülfe!," — schrie Maria und hatte Mühe, ihr Kind zu schützen. — Doch auch der Eberwirth griff kräftig zu; andere bekamen jetzt Muth und bald war der Gauner überwältigt und gebunden. —

Dem jungen Menschen war die Börse entfallen. Maria hob sie auf und erkannte nicht ohne Beschämung, ein Geschenk, welches sie selbst — untreu gegen Joseph — ihrem damaligen, reichen Freier gemacht hatte.

Die Sache kam vor Gericht und zum Glück in in die Hände eines thätigen, jungen Justizbeamten, der mit Umsicht die erste Ueberraschung zu benutzen verstand, um die Wahrheit ans Licht zu ziehen.

Cyriac war gefährlich, aber nicht tödtlich verwundet. Er erzählte offen den Hergang der Ermordung Tobias, völlig übereinstimmend mit

Josephs Aussage. Auch Hiesel, der jetzt alle Hoffnung, sich zu retten, verloren hatte und ohnehin Lebensüberdrüssig durch einige mißlungene Unternehmungen, nur noch darin eine trozzige Befriedigung seiner Eitelkeit suchte, mit seinen Greuelthaten zu prahlen, bekannte ebenfalls den Mord völlig übereinstimmend mit allen Nebenumständen, wie sie Joseph ausgesagt hatte. Die Geldbörse, welche von mehreren Zeugen, als die, des Tobias recognoscirt wurde, vollendete den Beweis. So wurde den der Prozeß des armen Joseph noch einmal einer Revision nnterworfen und der Unglückliche von der Anschuldigung einer absichtlichen Theilnahme am Raubmorde freigesprochen.

Dieses Wiedersehen — diese Glückseligkeit der Liebenden, beschreibt keine Feder. Marias Vater segnete noch auf dem Sterbebette den Bund der Liebenden; denn auch sein Stolz war durch die Macht solcher Ereignisse gebrochen.

Noch heute lebt Joseph Lehmann als ein fleißiger und geachteter Weinbauer in dem reizenden Dorfe Weingarten am Neckar. Sein Wohlstand hat sich durch Fleiß und Ordnungsliebe erhöhet. Maria ist seine treue, liebende Gattin. Alle Fehler ihrer Jugend hatte schon längst die schwere Hand so erschütternder Lebensverhältnisse abgestreift; der Verlust ihrer Schönheit sicherte sie vor Rückfällen der Eitelkeit und Gefallsucht, und Joseph liebte sie deshalb nur um so inniger. Blühende Kinder umspielten das glückliche Paar, dem das Leben, nach solchen Leidenstagen, jetzt eine erhöhte Empfänglichkeit für die Genüsse häuslicher Freuden gewährt hatte.

Der alte Lehmann verjüngte sich wieder im Glück seiner Kinder und Enkel und seine Gattin verließ das Siechbett, denn die Freude und Heiterkeit des Gemüths hat eine unglaubliche Heilkraft. Selbst der bösartige Hauskobold Berthold, wurde nach und nach durch Maria's Sanftmuth und durch Josephs Herzensgüte

gezähmt und starb endlich versöhnt mit Gott und den Seinigen an der Auszehrung.

Auch Cyriac verschied im Gefängnisse an den Folgen seiner Wunde — der geraubte und verlohrne Sohn einer angesehnen ungarschen Familie. Der braune Hiesel aber erlitt den zehnfach verdienten Tod des Verbrechers durch Nachrichters Hand.

